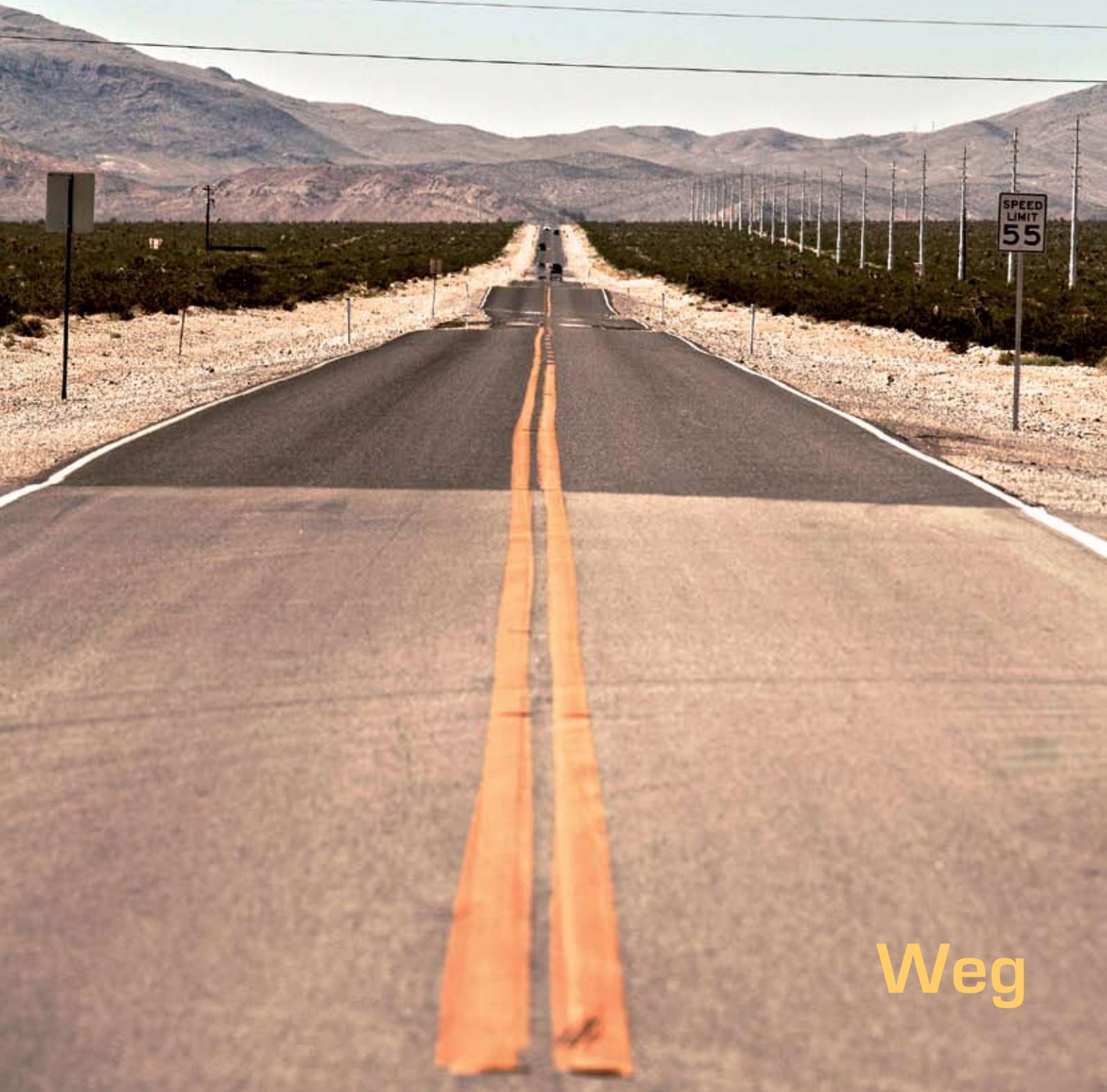


prisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
Oktober 2012 Nummer 341



Weg

A lifetime of opportunities

With a career at PwC.
We look forward to
receiving your application
via www.pwc.ch/careers.

Assurance
Tax & Legal Services
Advisory
Operations



pwc



Ressorts



Fabian Hug
Ressortleiter *Aktuell*



Jan-Gunther Gosselke
Ressortleiter *Campus*



Lukas Wohlgemuth
Ressortleiter *Thema*



Kassandra Bucher
Ressortleiterin *360°*



Alev Kurucay
Ressortleiterin *Menschen*

Layout



Dominik Geissler
Layoutchef

Titelblatt:
Fotograf: Yannick Zurflüh

Wege und Gabelungen

«Alle Wege führen nach Rom», besagt eine geläufige Redewendung und will zum Ausdruck bringen, dass es immer mehr als eine Möglichkeit gibt, sein Ziel zu erreichen. Klappt das Eine nicht, versucht man halt das Andere. Man möchte fast meinen, es sei vollkommen egal, wie man letzten Endes an sein Ziel gelangt.

Was im Nachhinein – und aus einer pragmatischen Sicht – durchaus stimmen mag, ist zum Vornherein keineswegs der Fall. Wie oft tun wir uns mit einer Entscheidung schwer? Wie oft straukeln wir, wenn wir an einer Gabelung stehen und definieren müssen, welchen Weg wir denn einschlagen wollen? Im Zeitpunkt der Entscheidung haben wir zwar wohl ein Ziel vor Auge, machen uns aber zumeist mehr Gedanken darüber, wie wir dorthin gelangen wollen, wo es lang gehen soll. Der Weg scheint für uns eine viel wichtigere Bedeutung zu haben – wenn auch vielleicht nur wegen der zeitlichen Nähe –, als das gesuchte Ende. Selbstredend spielt hier immer auch hinein, wie konkret wir die Ziele denn formulieren, oder eben, wie nahe wir schon an diesen sind.

Ein gutes Beispiel ist das Ziel, irgendwann die eigenen Brötchen verdienen zu können. Ob man sich für ein Studium, eine Lehre oder einen exotischeren Ansatz entscheidet, interessiert uns als Menschen um ein Vielfaches eher als der spätere Zahlungseingang Ende Monat. Dasselbe gilt, wenn zum Beispiel die US-Amerikaner im November ihren Präsidenten wählen oder aber auch nur, wenn wir uns in der Mensa für ein Menu entscheiden müssen. In jeder dieser Situationen entscheiden wir uns primär für einen Weg, den wir gehen wollen.

Von den Wegen, welche drei HSG-Alumni nach ihrem Studium eingeschlagen haben, berichten wir auch ab Seite 34. Des Weiteren bieten wir auf Seite 40 einen kurzen Überblick über die fünf «Urtypen» und deren Weg zum erfolgreichen Studium und portraituren ab Seite 56 den Zürcher Strafrechts- und Kriminologieprofessor Martin Killias.

Zu guter Letzt möchte ich dir – liebe Leserin, lieber Leser – viel Glück und Erfolg auf deinen Wegen wünschen und wenn mal etwas schief gehen sollte, immer daran denken: Es führen eben doch alle Wege nach Rom.

Eine anregende Lektüre und ein erfolgreiches Herbstsemester!

Roman Schister
Chefredaktor

Inhaltsverzeichnis



Assessmentreform - Der Countdown läuft

Seite 21 Der Buchhaltungsprüfung können Assesses momentan noch mit einem externen Nachweis entgehen. Ab Herbstsemester 2013 wird dies nicht mehr möglich sein. Dirk Schäfer verrät uns, wie «Finanzielle Führung» und «Buchhaltung» in Zukunft ineinandergreifen und wie sein eigenes Erfolgsrezept aussah.

Neue Wege in St. Gallen

Seite 30 Die Strasse oberhalb der Universität ist der beste Beweis dafür, dass mit dem Strassenbau in St. Gallen irgendwas nicht stimmt. Warum seit drei Jahren konstant aufgerissen und zubetoniert wird, versucht prisma im Gespräch mit Urs Dahinden vom kantonalen Tiefbauamt St. Gallen herauszufinden.

Meinung

- 3 Editorial
- 58 Cartoon
- 58 Gewinnspiel
- 62 Das Gerücht
- Bilderrätsel
- 63 Zuckerbrot & Peitsche

Studentenschaft

- 14 Der neue Vorstand und seine Projekte
- 16 Die Reise deines Lebens

Aktuell



- 8 Agenda
- 10 Kurzmeldungen

Campus



- 18 «Sharing is Caring» - Ein neuer Trend an der HSG
- 20 ProfessorenKolumne: Prof. Dr. Carl Baudenbacher
- 21 Assessmentreform - Der Countdown läuft
- 22 Goodbye Lotus Mail - Welcome Office 365
- 24 Sportkolumne: Unihockey
- 26 Exploring St. Gallen: Lina from Germany
- 27 Fragen an den Rektor
- 28 P.I.E.C.E.S - A high return on a special investment

Impressum

Ausgabe 341, Oktober 2012
prisma – Eine Initiative der Studentenschaft der
Universität St. Gallen

Guisanstrasse 92, 9010 St. Gallen,
redaktion@prisma-hsg.ch, 076 579 92 21

Präsidentin: Simone Steiner
Chefredaktor: Roman Schister
Finanzen: Samir Mutapcija
Layoutleitung: Dominik Geissler
Online-Chefredaktor: Dominik Mayer

Anzeigenregie: Samir Mutapcija,
vertrieb@prisma-hsg.ch, 079 346 06 91
Druck: galledia ag, Flawil, 058 344 96 96
Lektorat: Monika Künzi

Werbung in diesem Medium kann auch über Go!
Uni-Werbung AG, 071 244 10 10; Mediabox, 044
205 52 40; StudiMedia 044 201 16 55; Zenithmedia
+4989 71 05 18-0; Amiado Group, 044 240 00 25 oder
together AG, 071 222 28 18 gebucht werden.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch aus-
zugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktoren sind unabhängig. Die in den
Texten vertretenen Meinungen repräsentieren
folglich nicht unbedingt die Meinung des Heraus-
gebers oder der gesamten prisma-Redaktion.



Zwischen den USA, Holland und der Schweiz

Seite 56 prisma besucht den Zürcher Strafrechts- und Kriminologieprofessor Martin Killias und spricht mit ihm über sein Leben, seine Sicht auf die Schweiz und politische Linientreue. Der Kriminologe erfasst und untersucht mit seiner Datenbank die europaweiten Verbrechensstatistiken.

Thema



- 30 Neue Wege in St. Gallen
- 34 The Way of Life
- 39 18 Tage in Richtung Sicherheit
- 40 Der Weg zum erfolgreichen Studium

360°



- 42 Postmodernism - oder von der Kunst schrill zu sein
- 44 prisma empfiehlt
- 46 Vom Stil der alten Dame
- 48 Start-Up: MyMoneyPark

Menschen



- 50 Umfrage: Von welchem Weg hast du geträumt?
- 52 Profs privat: Bernhard Ehrenzeller
- 55 Herausgepickt: Sonja Panicella
- 56 Zwischen den USA, Holland und der Schweiz
- 60 Partypics: Memory Clear Summer Edition

prisma-hsg.ch



- Sieh dir das aktuelle Heft – und alle vorhergehenden Ausgaben – auch online an!
- Auf unserem Blog informieren wir dich über das Welt- und Webgeschehen.
- Ob Buch, Verein oder Dozenten – bei uns findest du zu allem was ...



News, Events und
Bain Insights

www.facebook.com/BainCompany

People. Passion. Results.

BAINWORKS

Erleben Sie ein Wochenende in der pulsierenden Bosphorus-Metropole

Workshop „Retail-Strategie für Emerging Markets“

23.–25. November 2012

Mehr Infos unter www.joinbain.de/bainworks



Aktuell

8 Agenda

10 Kurzmeldungen

Agenda

Oktober

DO
11

Olma Messen
OLMA 2012
Olma Messen

SO
21

Tierausstellung besuchen, Schweine anfeuern und vor allem schlemmen und degustieren; es ist wieder OLMA-Zeit! Gastkantone sind dieses Jahr Zug und Glarus.

MO
15

Universität St. Gallen
Fristablauf Einreichung Gesuche um Stipendien und Studien-darlehen

Universität St. Gallen
Master-Infotag
B-Gebäude - 11.15 - 20.15

Zofingia HSG
Fuxenstunde
Brühlgasse 26 - 19.00

DI
16

AV Kybelia
Cantusstamm
McDonald's Marktplatz - 21.00

Wir geniessen in unserem Stammlokal, dem Restaurant Dufour, einige schöne Stunden mit dem Singen von traditionellen Studentenliedern.

DO
18

AV Notkeriana
**Kreuzkneipe mit FHV
Die Nothensteiner**
Kornhausbrauerei - 19.30

FR
19

AV Kybelia
Kybelia goes OLMA
Treffpunkt unter www.kybelia.ch

Gemeinsam mit einer anderen Studentenverbindung gehen wir, wie jedes Jahr, an die OLMA.

MO
22

The Student's Consulting Club
Consulting Days 2012
Campus Universität St. Gallen

FR
26

Mehr Infos auf www.consultingdayshsg.ch oder in der Broschüre

oikos St. Gallen
Consulting Days 2012
Campus Universität St. Gallen

For the first time with oikos consulting, a competent consultant for social entrepreneurs and hybrid start-ups. Come by and learn more about us.

DI
23

Zofingia HSG
CC-Apéro
A-Foyer - 10.00

DO
25

Unisport
Spitzenfussball und Studium
09-010 - 18.15 - 19.30

Pierluigi Tami, Marco Zwyssig, Dölf Früh und Prof. Dr. Wolfgang Jenewein diskutieren unter der Leitung von Beat Antenen über «Spitzenfussball und Ausbildung - verträgt sich das?»

DO
25

Zofingia HSG
CC-Anlass
Brühlgasse 26 - 20.15

FR
26

STARTFELD
StartUp Weekend
St. Leonhard-Strasse 40

SO
28

In kreativer, interdisziplinärer Atmosphäre erhalten 77 ausgewählte Teilnehmende die Gelegenheit, gemeinsam in Gruppen ein fertiges Geschäftsmodell zu entwickeln.

SO
28

oikos St. Gallen
Anmeldeschluss oikos Conference 2012
24.00

Thema der diesjährigen oikos Conference ist «Rohstoffhandel: Brennpunkt Schweiz». Anmeldung und weitere Infos unter oikos-conference.org, wir freuen uns auf dich!

MO
5

Universität St. Gallen
Anmeldung für die Winterprüfungen 2013

FR
16

MO
5

Universität St. Gallen
Einschreibung für das Frühjahrssemester 2013

FR
23

MO
12

prisma
prisma 342 - Wahn
Im A- und im B-Foyer

Das neue prisma unter dem Titel «Wahn» liegt in den Gebäuden 01 und 09 aus! Lass dich in den Bann ziehen!

November

MO
29

Universität St. Gallen
Break Herbstsemester

SO
11





Cercle des Francophones

Der Cercle des Francophones ist eine wahrhaftige Institution innerhalb der Universität St. Gallen! Unser Verein wird durch die Vielfalt der französischsprachigen Kultur geprägt und durch unser «Savoir-vivre» und unsere offene Einstellung gefördert. Wir bieten nicht nur akademische Unterstützung (Biddinghilfe, Coaching für Assessis), sondern organisieren regelmässig soziale (Karting, Stämme, die legendäre CF-Extravaganza Party etc.) und professionelle Events (Workshops, Meet&Greet) mit renommierten Partnern (Lombard-Odier, Ernst&Young). Falls du also «la vie en rose» erleben möchtest, dann besuch unsere Facebook Fanseite oder schick uns eine Mail unter cf@myunisg.ch für mehr Infos über unsere nächsten Events. Nous nous réjouissons de te rencontrer très bientôt!



Debating Club

Sicheres Auftreten und Überzeugen – darum geht es im Debating Club! Um das zu üben, treffen wir uns wöchentlich, um während einer Debatte über eine aktuelle Fragestellung das Publikum argumentativ und rhetorisch zu überzeugen. Das Sprechtraining trägt damit zur Persönlichkeitsentfaltung bei: Wer kennt nicht die Angst, vor einer Menschenmenge zu stehen und etwas Sinnvolles sagen zu müssen. Diese Angst wird im Debating Club in einer lockeren Atmosphäre abgebaut.

Dennoch wird unter Regeln diskutiert: Zwei vorher zugeloste Fraktionen debattieren über das Für und Wider eines Themas und erhalten dafür Feedback. Ob dabei die vertretene Meinung auch tatsächlich der eigenen entspricht, spielt keine Rolle.

Wichtig ist, dass keine besonderen Vorkenntnisse erforderlich sind, womit Interessierte immer und auch unter dem Semester willkommen sind. Das dem antiken Redner Cicero entlehnte Kredo lautet: Reden lernt man nur durch Re-

den. Zwar kann auch ein Rhetorikkurs nicht schaden, doch nur wir bieten die ständige Übung. Wir freuen uns auf euch! Wir treffen uns jeden Donnerstag von 18.15 Uhr bis circa 20.30 Uhr im Raum 01-103.



DocNet

DocNet is the club for all doctoral students, Ph.D.s and postdoctoral scholars at the University of St. Gallen (HSG), Switzerland. Our network was founded in spring 2001 by a group of doctoral students of different research departments. Today, with more than 600 members, we are one of the biggest clubs at the University of St. Gallen. Throughout the year, we organize interesting and inspiring events ranging from networking, sport to corporate and exclusive events such as a tour to a ball in Vienna or the DocNet Management Symposium (November 23rd, 2013). Visit www.docnet-hsg.ch for more information. You are invited to join us!



proArte

Der Verein proArte ist die frische und junge studentische Initiative an der Universität St. Gallen. Wir verbinden Kunst und Wirtschaft. Im Jahr 2003 lanciert, ist es das Ziel, Studierenden und Interessenten aus dem Umfeld der Universität einen Kunstzugang zu ermöglichen und eine Plattform für Kreativität und interdisziplinären Ideenaustausch zu schaffen. proArte ist damit die einzige Organisation an der Uni, die sich der Schnittstelle Kunst-Wirtschaft widmet.

proArte gliedert sich in vier Aufgabebereiche:

proArte guides – Kunst an der HSG hautnah erleben

proArte walks – Ausflüge zu interes-

santen Kunstausstellungen

proArte talks – Vortragsreihen mit international hochkarätigen Sprechern

proArte shows – Ausstellungen unterschiedlicher Künstler in den Räumen der HSG

proArte steht allen Studierenden der Universität St. Gallen und weiteren Interessierten zur Mitgliedschaft offen. Die Mitgliedschaft ist kostenlos.



oikos St. Gallen

oikos St. Gallen is a students initiative founded in 1987 and it deals with sustainable development in economy, society and environment. In order to make people aware of the principle of sustainability, we inform us actively about the actual challenges and discuss innovative and future-oriented solutions. Our aim is to sensitize the future decision makers about these issues in economy and society. Our activities in short. oikos St. Gallen is currently dedicated to the following projects:

- Main Projects: oikos Conference, oikos Model WTO, oikos CNC (Carbon Neutral Campus), oikos Consulting, oikos Fund;

- Projects in collaboration with other Associations: GoBeyond;

- Other Projects: oikos Sustainability Thesis Award, oikos meets Business, oikos Academia

- Social, oikos & Pizza.

Mehr Infos über oikos St. Gallen findest du unter www.oikos-stgallen.org oder auf unserer Facebook-Fanpage www.oikos-stgallen.org/fb. Gerne beantworten wir auch deine Fragen unter info@oikos-stgallen.org.



Dialog Klub

Podiumsdiskussionen und studentisches Engagement auf höchstem Niveau – mit über 700 Mitgliedern ist der Dialog Klub der grösste akkreditierte Verein an der HSG! Bei unseren Diskussionen treffen circa 150 bis 200 Studierende auf Persönlichkeiten aus Wirt-

schaft, Politik, Wissenschaft und Kultur. Dabei interessieren wir uns sowohl für die langfristigen Werte und Visionen unserer Rednerinnen und Redner als auch für das aktuelle Tagesgeschehen. Bisherige Redner waren unter anderen Prof. Roland Berger, Dr. Peter Kurer, Dr. Daniel Vasella und Dr. Thilo Sarrazin. Des Weiteren ist der Dialog Klub Herausgeber von DenkBar sowie DenkBar campus und veranstaltet das politische Diskussionsforum «Dahrendorf Kolloquium». Der Dialog Klub sucht immer nach Talenten: Bewirb dich jetzt!



Das StartUp Weekend kommt nach St. Gallen

Von Freitag, dem 26., bis Sonntag, dem 28. Oktober 2012, findet das erste StartUp Weekend St. Gallen by STARTFELD statt. In kreativer, interdisziplinärer Atmosphäre erhalten 77 ausgewählte Teilnehmende die Gelegenheit, gemeinsam in Gruppen ein fertiges

Geschäftsmodell zu entwickeln. Jeder kann das eigene Wissen einbringen und die Idee vorantreiben. Interessierte aus allen Branchen, Jungunternehmer und Studierende aller Fachrichtungen profitieren von einer intensiven Betreuung durch exzellente Coaches. Inspiration gibt es durch Vorträge von erfolgreichen Unternehmern. Zu innovativen Start-Ups sowie zu Methoden für die kreative Entwicklung einer Geschäftsidee. Interessierte sind mit oder ohne eigener Geschäftsidee herzlich willkommen.

Veranstalter des SUW St. Gallen by STARTFELD ist der Verein StartUp Weekend mit Sitz in Zürich, organisiert wird der Anlass vom lokalen Partner STARTFELD, der Plattform für Innovationen und Unternehmensgründungen in der Ostschweiz, zusammen mit einem ehrenamtlichen Projektteam.

Die Anmeldephase ist gestartet: deine Gelegenheit, einen der begehrten Plätze für dich zu sichern. Am besten sofort anmelden! Weitere Infos zum SUW St. Gallen by STARTFELD und die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es hier auf: www.startupweekend.ch.



Club Latino

Der Club Latino steht allen Lateinamerikanern, Iberern und denjenigen offen, welche der spanischen oder der portugiesischen Sprache mächtig sind oder sich in besonderer Weise mit der lateinamerikanischen oder iberischen Kultur verbunden fühlen. Er soll die Gemeinschaft untereinander fördern und den lateinamerikanischen Geist an der HSG stärken.

Ferner soll der Club als aktiver Mediator zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Studenten dienen. Ziel des Clubs ist es, bleibende Beziehungen zwischen den Aktiv- und



Day one is your time to shine

Day one. It's when you show what you're made of. When the doors are opened and the future lies in front of you. When your views count and making a difference is part of the job. From the day you join us, we're committed to helping you achieve your potential. So, whether your career lies in assurance, tax, transaction, advisory or core business services, shouldn't your day one be at Ernst & Young?

Take charge of your career. Now.
www.ey.com/ch/careers



 **ERNST & YOUNG**
Quality In Everything We Do



Gastmitgliedern, den Oldboys und Dritten zu erstellen und Veranstaltungen zur Förderung der lateinamerikanischen Kultur, Wirtschaft und Politik zu organisieren.

The Club Latino is meant for all Latinamericans, Spaniards and everyone who feels a special bond with the Latinamerican culture. Our main goal is to promote the Latinamerican spirit among the HSG community. Furthermore, the club serves as an active mediator between Economics, Science and Students by organizing different cultural and academic events at our University.



Unisport Highlights

Neben unserem regulären Sportprogramm mit über 150 Trainingseinheiten pro Woche haben wir auch für dieses Semester diverse Spezialanlässe geplant: öffentliche Vorlesungen zu Ernährung und Ausdauer, Tennis Night, Cycling Marathon, Lawinen Theorieabend, Basket Chlaus Turnier, Schneesportlager und Schneesportkurse (Langlauf, Ski, Snowboard, Snowkiten, Schneeschuh, Skitour, Freeriden etc.) für Einsteigerinnen und Fortgeschrittene.

Möchtest du die aktuellsten News zum Unisport lesen? Du findest sie auf www.sport.unisg.ch oder erfährst alles Aktuelle kurzfristig auf Facebook. Trage dich auf unserer Facebook Site www.facebook.com/HSGunisport ein.

E-Mail: unisport@unisg.ch



AV Kybelia

Die AV Kybelia ist die älteste Frauenverbindung auf akademischer Stufe. Seit 28 Semestern organisieren wir ein- bis zweimal wöchentlich traditionelle Verbindungsanlässe, wissenschaftliche

Vorträge, legendäre Cocktailabende oder treffen uns am Stamm. Sowohl unter dem Semester als auch in der Prüfungsvorbereitungsphase schliessen wir uns zu Lerngruppen zusammen und erhalten wertvolle Infos von Kybelianerinnen aus älteren Semestern aller Studienrichtungen der HSG. Zusätzliche Rücken- deckung gibt uns der Damenverein, das Netzwerk bereits berufstätiger Kybelianerinnen. Nach dem Motto «Kybelia ... for life» entstehen so Freundschaften, die ein Leben lang halten.



Industrie zurück an die HSG!

Als erster Verein an der Universität St. Gallen setzte sich der Industrial Club zum Ziel, einen Austausch zwischen Studierenden und Vertretern von Industrieunternehmen herzustellen. Durch Unternehmensbesichtigungen und -präsentationen sowie Social Events wird eine persönliche Beziehung aufgebaut und das gegenseitige Verständnis verbessert.

Der Industrial Club wurde im Juni 2010 gegründet, da zwar ein Interesse vieler Studierender der HSG für verschiedene Sparten der Industrie bestand, diese Branche aber an der Universität eine verhältnismässig geringe Präsenz aufwies. Daher war und ist es unser Anliegen, durch den Kontakt der Studierenden mit spannenden Industrieunternehmen die Attraktivität und Vielfalt der Industriebranche hervorzuheben.

Als sehr aktiver und am schnellsten wachsender Verein bieten wir dir jedes Semester einmalige Events sowie einen spannenden Austausch an. Die aktuellsten News zum IC sowie zusätzliche Informationen über anstehende Events findest du auf unserer Homepage (industrialclub.ch) und auf Facebook (facebook.com/industrialclub.ch).



Consulting Days 2012

Die Consulting Days 2012 finden vom 22. bis 26. Oktober auf dem Campus der Universität statt und bieten eine auf die Unternehmensberatung

fokussierte Karriereplattform an. Zentrales Element ist die Karrieremesse, welche am Dienstag, 23. Oktober, von 11.30 bis 16.00 Uhr im Foyer des Bibliotheksgebäudes stattfindet, an der über 20 Beratungsfirmen teilnehmen. Tiefere Einblicke ermöglichen zahlreiche Workshops namhafter Beratungsunternehmen, welche während des mehrtägigen Events angeboten werden. Bei der Eröffnungsrede am Montagabend thematisiert Dr. Dieter Heuskel, Chairman BCG Deutschland, das Thema «Rückkehr der Politik» und in der Podiumsdiskussion am Mittwochabend werden Dr. Thomas Borer, Ronald Hafner, Roger Köppel und Dr. Daniel Lampart unter fachkundiger Moderation von Dr. Hugo Bigi über die Zukunftschancen der Schweizer Wirtschaft diskutieren. Nutzt zudem die Chance, an den exklusiven Workshops von squeaker.net und consultingcareers.ch teilzunehmen und euren Lebenslauf von Experten von CVcheck.ch überprüfen zu lassen.



St. Gallen Symposium

Seit mittlerweile 43 Jahren organisiert das ISC als Verein der HSG das jährlich im Mai stattfindende St. Gallen Symposium, welches sich als eine weltweit führende Plattform für den generationenübergreifenden Dialog zu aktuellen Themen etablieren konnte.

Das 43. St. Gallen Symposium zum Thema «Rewarding Courage» wird vom 2. bis 3. Mai 2013 stattfinden. In diesem Zeitraum werden circa 600 Führungskräfte aus aller Welt und 200 internationale Studierende, welche sich durch besondere Leistungen ausgezeichnet haben, an der Universität anzutreffen sein.

Derzeit suchen wir engagierte Helfer und Gastgeber, die gerne ihren Teil zu diesem einzigartigen Event beitragen wollen. Weitere Informationen sowie Anmeldeformulare findet ihr auf unserer Homepage www.symposium.org. Wir würden uns sehr freuen, dich in der Helfercrew des 43. St. Gallen Symposiums begrüßen zu dürfen.



SWSG | Studentenschaft

S tudentenschaft

- 14 Der neue Vorstand und seine Projekte
- 16 Die Reise deines Lebens

Der neue Vorstand und seine Projekte

Hochmotiviert hat der neue SHSG-Vorstand seine Arbeit in Angriff genommen. Die Portfolioverschlinkung der Studentenschaft und die Realisierung eines Ruheraumes sowie eine studentenfreundliche Umsetzung der beschlossenen Studiengebührenerhöhungen sind drei der grossen Ziele des SHSG-Vorstandes.

Der Appenzeller Sebastian Götz und der Walliser Andre Zumtaugwald, die im Frühjahr die Wahl zum Vorstandspräsidium für sich entschieden hatten, stellten bereits Anfang Sommer den SHSG-Vorstand für die Amtsperiode 2012/2013 zusammen. Um die vier übrigen Vorstandsposten zu vergeben, wurde bei der Auswahl aus den insgesamt elf Bewerbern vor allem auf die fachliche Kompetenz und den Lebenslauf Wert gelegt. Weiter spielten natürlich auch Soft Skills und persönliche Qualitäten sowie ein gewisser «Fit» in das neu entstehende Team eine Rolle.

Neue Vorstandsmitglieder

Nach zwei Sitzungen des Studentenparlaments waren dann alle vier vorgeschlagenen Vorstände offiziell bestätigt. Samuel Winiger übernahm das Ressort Kultur & Marketing, das für alle Vereine eine wichtige Anlaufstelle bietet. Verantwortlich für die Finanzen der SHSG ist neu Michelle Isler. Sie arbeitet neben ihrem Studium seit geraumer Zeit im Career Services Center (CSC) der Universität St. Gallen und hat dort schon früh Erfahrungen mit Sponsorenakquise sammeln und Kontakte zu privatwirtschaftlichen Unternehmen aufbauen können.

Felix Rompen übernahm das Amt Vorstand Interessenvertretung in einer durch die Erhöhung der Studiengebühren

geprägten, hektischen Zeit. Grösstenteils kümmert er sich um Rekursfälle und um die studentischen Evaluationen von Lehre und Verwaltung an der Universität.

Ein wahrer Glückstreffer ist laut Sebastian Götz der Vorarlberger Elias Reichsöllner, der nun als Vorstand IT & Campus agiert. Er ist vor allem deshalb so wertvoll für den Vorstand, weil IT-Fachspezialisten an der Universität St. Gallen rar gesät sind. Durch seine Ausbildung am Gymnasium mit Schwerpunkt Informatik und seiner Mitarbeit im SHSG-IT-Team während des letzten Jahres bringt Elias das nötige Know-how mit, um den IT-Bereich kompetent leiten zu können. Im Bereich Campus ist er für das Projekt «Ruheraum» verantwortlich.

Da der Vorstand komplett neu zusammengestellt wurde, brauchte es zu Beginn einige Zeit, bis die neuen Mitglieder eingearbeitet waren. Doch durch die intensive Unterstützung des letztjährigen Vorstandsteams ging die Übergabe der einzelnen Ressorts trotz wenig vorhandener Zeit und dem anstehenden zentralen Prüfungsblock gut über die Bühne.

Neu beteiligt am Wissenstransfer ist auch die festangestellte Assistenz Léa Hagmann. Sie bildet im jährlich wechselnden Team die Konstante und unterstützt die studentischen Mitarbeiter

durch administrative Hilfestellung sowie Qualitätssicherung und konnte an ihrer ersten miterlebten Vorstandsübergabe bereits ihre Erfahrungen weitergeben.

Ruheraum und weitere Projekte

Im August traf sich der gesamte Vorstand und legte die Ziele und Projekte für das kommende Jahr fest. Zusammen mit dem Rektorat und Mitgliedern des Universitätsrats will er sich um eine akzeptable Umsetzung der bereits beschlossenen Studiengebührenerhöhung bemühen. Zwar ist am Entscheid des Kantonsrates nichts mehr zu ändern, jedoch gibt es einige Detailfragen, bei denen es wichtig sei, mitzureden, damit die Interessen der Studierenden beachtet werden. Hier steht nach wie vor viel Arbeit an. Mit einer eingesetzten Arbeitsgruppe rund um die Studiengebührenerhöhung soll versucht werden, die befürchteten negativen Folgen der vom Kantonsrat beschlossenen Erhöhungen klar abzuschwächen.

Wichtig ist es Sebastian Götz auch, dass die Vereine und das studentische Engagement weiterhin gestärkt werden. Neben dem Beibehalten bereits bewährter Massnahmen wie beispielsweise dem Erstsemesterpackage, der Vereinspräsentation oder der Vereinsinfobörse soll vor allem das Vereinspräsidententreffen gefördert und ausgebaut werden. Dieses garantiere eine gewisse Wissenssicherung



v.l.n.r.: Felix Rompen, Léa Hagmann, Andre Zumtaugwald, Elias Reichsöllner, Sebastian Götz, Michelle Isler, Samuel Winiger

und Kontinuität bei den Vereinen.

Zudem ist es auch in Zukunft möglich und gewünscht, konkrete Unterstützungsbeiträge beim Fonds für studentisches Engagement oder beim Sozialfonds der Studentenschaft zu beantragen.

Ein weiteres grosses Projekt ist die Realisierung eines Ruheraumes innerhalb der Räumlichkeiten der HSG. Was sich an der Universität Zürich bereits bewährt hat, soll nun auch in St. Gallen Einzug halten. Konkret geht es um mehrere Räume im Hauptgebäude, in welchen sich den Studierenden die Möglichkeit bieten soll, auf einem von circa 20 Betten vom Unistress entspannen zu können. Damit sie nicht etwa eine Vorlesung verschlafen, soll ein «Weckdienst» dafür sorgen, dass sie zur gewünschten Zeit wieder aufwachen. Die anwesende Person sorgt auch für Ordnung und Sicherheit, damit es nicht zu Diebstählen oder anderen Unannehmlichkeiten kommt. Daneben gibt es noch ein paar weitere Ideen, um den Ruheraum attraktiver zu machen. Bevor aber mit der Umsetzung des Ruheraumes

begonnen werden kann, muss das Projekt vom Studentenparlament gutgeheissen werden.

Ziele für die Zukunft

Auf organisatorischer Ebene wird eine Fortsetzung der Portfolio-Verschlingung und die dadurch verbundene Entlastung des Vorstandes angestrebt. Ziel ist, dass die Studentenschaft in erster Linie als Enabler wirkt, und die Eigenständigkeit von Projekten rasch ermöglicht und sich langfristig nicht zu einem schwerfälligen und grossen Moloch entwickelt. Deshalb werden auch in gewissen Abständen Strukturen und Arbeitsgruppen bewusst hinterfragt. Gute Erfahrungen hat man beispielsweise schon mit dem «Ressort International» und der von Studierenden organisierten, viertägigen Konferenz «Challenge the Best» gemacht. Beide wurden in eigenständige Initiativen umgewandelt, haben nun einen eigenen Verantwortlichen und sind zu einem Grossteil selbständig und unabhängig. Als Beispiel für die weitere Straffung möchte man nun das «Buddy System» dem Ressort International un-

terstellen, was betreffend den thematischen Bezug absolut Sinn macht. Das «Buddy System» organisiert Anlässe für ankommende Austauschstudierende an der HSG und erledigt im Hinblick auf die Integration eben dieser in die HSG-Kultur eine sehr wertvolle Arbeit. Auch das studentische Team rund um den HSG Ball 2013, der am 26. Oktober 2013 stattfinden wird, soll in Zusammenarbeit mit einem Alumni-Team möglichst frei und unabhängig arbeiten können.

Neben den ausserordentlichen Projekten fallen für die Vorstandsmitglieder auch viele alltägliche Arbeiten an. So befasst man sich momentan etwa mit dem Recruiting und der Auswahl geeigneter Bewerber oder hilft neuen Vereinen, an der Universität akkreditiert zu werden. Zudem wird derzeit das SHSG-Team-Up-Weekend geplant. Das Wochenende, welches für alle neuen und alten Mitarbeitenden der SHSG die Gelegenheit bietet, sich besser kennenzulernen, findet am 20. und 21. Oktober statt.

Studentenschaft

Rügen im Studentenparlament

Die Parlamentarier Benjamin Domenig und Matthias Jungen wurden vom Studentenparlament aufgrund mangelnder Anwesenheit gerügt.

Die Reise deines Lebens

Raus aus dem Alltagstrott von St. Gallen? Auf der Suche nach einem Ausgleich zu K-Karten oder Trischli? Neue Länder bereisen und gleichzeitig deren Kulturen hautnah miterleben? Das Ressort International (RI) bietet Studierenden der Universität St. Gallen dieses Angebot seit Juni 2012.

Als Sammelbecken für internationale Austauschprojekte sind dieses Jahr die EuroTour (Ziel: Island), das Lateinamerikaprojekt Magellan (Chile), der Asian Culture Transfer «ACT» (Thailand) sowie das neu kreierte CANTONese (Peking) geplant. Grundidee dieser Programme ist ein bilateraler Austausch mit dem jeweiligen Land, bei dem die Teilnehmer der HSG einerseits ihre Pendanten für zehn beziehungsweise sieben Tage in der Schweiz begrüßen und andererseits für den gleichen Zeitraum in die ausländische Destination eingeladen werden. Dabei stehen neben dem Kennenlernen der kulturellen und politischen Eigenheiten des jeweiligen Landes, Unternehmensbesichtigungen vor Ort und Sightseeing-Touren natürlich auch der Spass und die Chance, neue Freunde für den Rest des Lebens zu gewinnen, im Vordergrund.

Als Ergänzung zu den traditionellen Austauschprojekten wird zusätzlich die «International Week» angeboten. Diese ist ein multilaterales Austauschprojekt, an dem rund 25 Universitäten aus Europa und Asien teilnehmen. Während im Frühjahr Studierende aus aller Welt die Schweiz besuchen und im Zuge der «Swiss International Week» das Land kennenlernen, können HSG-Studierende zur gleichen Zeit andere Universitäten, beispielsweise in Jakarta, Tel Aviv oder Kopenhagen, erkunden.

Als Vorgeschmack hier ein Ausschnitt aus einem Erfahrungs-

berichtsbericht der letzten Magellan Tour, welche nach Peru führte:

«... nach dem Aufstehen hiess es erst mal «tomar desayuno», frühstücken, das lief in etwa ab wie bei uns. Der kleine Unterschied war oft, dass man seelenruhig das Frühstück einnahm, während man eigentlich schon lange auf dem Weg zum Treffpunkt vor der Universität sein sollte. Entsprechend wartete der Bus meistens eine gute Stunde vor der Uni, bis endlich alle da waren. Allgemein nimmt man es in Peru mit der Uhrzeit nicht so genau. Die Zeit wird aber immer mit voller Energie genutzt, um energisch Dinge zu besprechen, sich auszutauschen oder lauthals zur Handymusik mitzusingen. Ruhe gibt es wenig, man lässt sich aber auch gerne von der guten Laune anstecken. Sobald

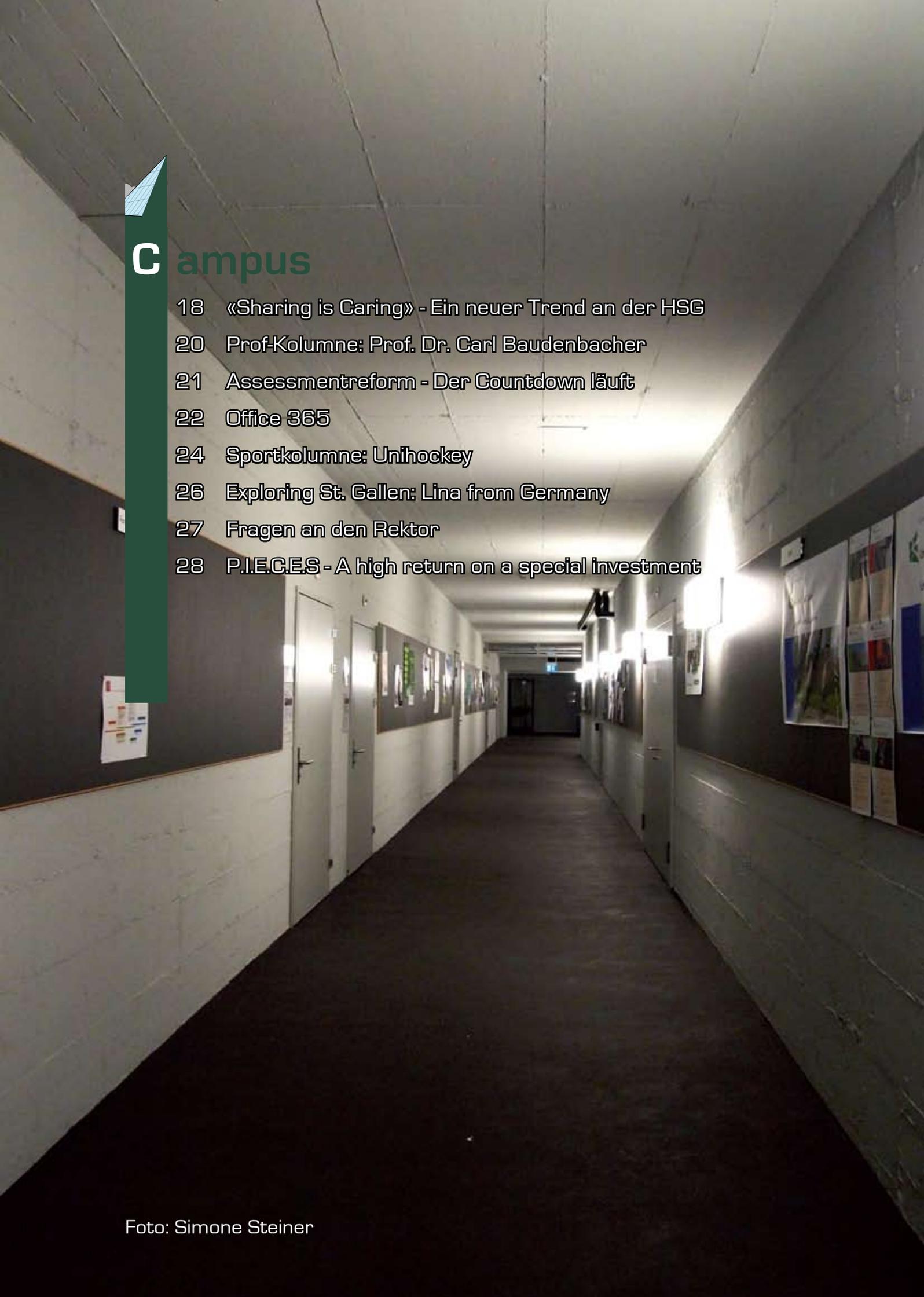
dann alle im Bus waren, ging es zu einem der vorbereiteten Programmpunkte, zum Beispiel einer Firmenbesichtigung oder einer Sehenswürdigkeit. Während auf Schweizer Strassen alle penibel auf ihrer Fahrspur bleiben, herrscht in Peru ein einziges Verkehrschaos. Oft ist es in Peru nicht ganz einfach zu erkennen, wo überhaupt die Spur ist. Die uns als freundliches Grusszeichen bekannte Lichthupe hat in Peru die Bedeutung: «Vorsicht, ich fahre zuerst» ...»

Falls du gerne mehr über das Ressort International und seine Touren erfahren möchtest, besuch uns auf unserer Homepage international.myunisg.ch oder auf unserer Facebook-Seite.

Michael Schöner



Überwältigender Ausblick in Machu Picchu



Campus

- 18 «Sharing is Caring» - Ein neuer Trend an der HSG
- 20 Prof-Kolumne: Prof. Dr. Carl Baudenbacher
- 21 Assessmentreform - Der Countdown läuft
- 22 Office 365
- 24 Sportkolumne: Unihockey
- 26 Exploring St. Gallen: Lina from Germany
- 27 Fragen an den Rektor
- 28 P.I.E.C.E.S - A high return on a special investment

«Sharing is Caring» - Ein neuer Trend an der HSG?

«Sharing is Caring» – mit diesen drei Worten liess sich während der letzten Wochen vor allem im grossen Nordkanton immer eine erhitzte Diskussion entfachen. Denn sie stehen mittlerweile für das freie Teilen von digitalen Inhalten – für die einen eine grandiose Idee, für die anderen beim Gedanken an verletzte Urheberrechte das blanke Grauen. Auch an der HSG gibt es «Sharing is Caring», hier jedoch ausgedehnt auf alle nur erdenkbaren Gegenstände.



Jan-Gunther Gosselke
Ressortleiter Campus

Man schrieb den 2. Mai 2012, als die Gründung eines der grössten Social Media Erfolge an der HSG begann: Die vier St. Galler Studierenden Dennis Froesch, Nikolai Räber, Rene Grünenfelder und Nicolas Fries gründeten die Facebook-Gruppe «Sharing is Caring» mit dem Ziel, ein soziales Netzwerk zu errichten, das den zwischenstudientischen Austausch und die gegenseitige Hilfe fördert und damit langfristig die HSG-Kultur prägt. Erstmal passierte jedoch lange nichts. Denn, ausgestattet mit dem Wissen aus diversen Marketing-Vorlesungen, dürfte ihnen klar gewesen sein, dass Timing, insbesondere auf Facebook, von entscheidender Bedeutung ist. So wurde der Tag des Product Launch dann mit dem 28. Mai auch auf den Beginn der Lernphase gesetzt – und nur wenige Tage später hatte sich aus der Gruppe mit dem Überschreiten der 500-Mitglieder-Schwelle bereits ein Massenphänomen entwickelt. Kurz darauf begann schliesslich auch das eigentliche Sharing, nachdem zuvor schon eine erfolglose Anfrage nach einem nicht mehr benötigten Grill umhergeisterte. Der Schwerpunkt lag dabei naturgemäss eher bei digitalen



Ausschnitt aus dem «Sharing is Caring»-Gruppenalltag

als bei realen Waren – ein PDF hochzuladen ist nun mal einfacher als ein Sofa durch halb St. Gallen zu transportieren. Damit rückte sie zudem wieder in die Nähe des im deutschsprachigen Raum bekanntesten Kontexts von «Sharing is Caring», dem Filesharing.

«Sharing is Caring» – ein Schlachtruf der Piraten

Die dahinterstehende Idee, die in Deutschland insbesondere durch die Piratenpartei vertreten wird, ist folgende: Gute Inhalte sollten der Gesellschaft ohne Einschränkungen zur Verfügung stehen, um so deren Wohl als Ganzes zu fördern. Zwangsläufig entstehen hierbei jedoch Konfliktsituationen zum Urheberrecht: Derjenige, der an der Erstellung eines geistigen Werkes beteiligt war, möchte natürlich seinen Aufwand durch entsprechende Einnahmen aus der Vermarktung desselben wiederum decken und, wenn möglich, auch eine Rendite erhalten. Auch Verleger, die Marketing und Vertrieb organisieren, wollen entlohnt werden. Doch damit ist der freie Zugang wieder passé. Indes, der ursprüngliche Gedanke von «Sharing is Caring», einem amerikanischen Sprichwort, erstreckte sich über alle Lebenslagen: Wenn ich etwas besitze und jemand anderen treffe der es dringend benötigt, dann leihe oder überlasse ich es ihm, weil ich mich um ihn sorge.

An der HSG nur Legales

Dies war auch der ursprüngliche Gedanke der «Sharing is Caring»-Gruppe in St. Gallen. So schreiben die Gründer in der Gruppenbeschreibung: «Das Prinzip ist einfach: Du möchtest etwas loswerden, was anderen noch nützen kann. Dir fehlen Zutaten für das spontan geplante 5-Gang-Abendessen. Du möchtest Lernunterlagen kurz ausleihen oder suchst eine Karaokeanlage für eine Party. Dann bist du hier genau richtig.» Interessanterweise tauchen dabei entgegen aller Erwartungen keine Raubkopien (über die Legitimation dieses Begriffs soll hier nicht diskutiert werden) von kommerziellen Produkten auf. Ob dies der Disziplin der Mitglieder oder der Wachsamkeit der Administratoren geschuldet ist, bleibt indes offen. Die Anbieter solcher Produkte haben sich so oder so bereits auf den unvermeidbaren Trend eingestellt, dass viele Studenten Lernmaterialien als Gruppe erwerben und dann über Scannen oder

Ausschnitt aus dem «Sharing is Caring»-Gruppenalltag

Kopieren sich gegenseitig zur Verfügung stellen und fahren dementsprechende Strategien (ungewöhnliche und dementsprechend schwer zu vervielfältigende Formate, Seminare als eigentliche Einnahmequellen).

Mittelfristige Entwicklungen

Mittlerweile ist der Gedanke des Teilens in besagter Facebook-Gruppe jedoch etwas ins Abseits gedrängt worden. Obwohl in der Gruppenbeschreibung ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass Kauf- und Verkaufsangebote nicht erwünscht sind, ist hier inzwischen einer der relevantesten Basare der HSG entstanden. Zwar übersteigen Angebot und Nachfrage an kostenlosen Objekten und Tipps momentan noch die Anzahl

der kommerziellen Geschäfte, die Tendenz ist indes stark steigend. Dies mag auch daran liegen, dass «Sharing is Caring» mit etwa 2600 Mitgliedern einen wesentlich grösseren Markt darstellt als die einzelnen Jahrgangs- und Programmgruppen.

Welcher Aspekt sich letztlich durchsetzen wird, lässt sich natürlich nicht mit abschliessender Sicherheit sagen. Allerdings ist die Abwanderung von Anbietern und Nachfragern weg von den theoretisch zur Klärung von Fragen der Studierenden gedachten Jahrgangsgruppen an sich gar keine schlechte Entwicklung – es fragt sich nur, ob «Sharing is Caring» das Ziel dieses Stroms sein sollte.

Professorenkolumne:

Der EFTA-Gerichtshof – der kleine Bruder des EuGH

Im Zug der Bekämpfung des Tabakmissbrauchs hat Norwegen ein Verbot erlassen, Tabakwaren sichtbar auszuliegen. Mit weitreichenden Folgen.

Auf Vorlage des von Philip Morris angerufenen Stadtgerichts Oslo hat der EFTA-Gerichtshof im Herbst 2011 entschieden, dass diese Massnahme möglicherweise eine Beschränkung des freien Warenverkehrs darstellt, die nur gerechtfertigt werden kann, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Jener seit dem 1. Januar 1994 bestehende EFTA-Gerichtshof in Luxemburg ist zur Entscheidung von Rechtssachen zuständig, die ihren Ursprung im EFTA-Pfeiler des Europäischen Wirtschaftsraums (EWR) haben. Er urteilt insbesondere über Klagen der EFTA-Überwachungsbehörde (EFTA Surveillance Authority, «ESA») gegen einen der drei dem EFTA-Pfeiler angehörenden Staaten (Norwegen, Island und Liechtenstein) wegen einer behaupteten Verletzung des EWR-Abkommens, über Vorabentscheidungsersuchen von nationalen Gerichten aus den drei genannten Ländern und über Nichtigkeitsklagen gegen Entscheidungen der ESA in Wettbewerbs- und Beihilfesachen. Das EWR-Abkommen hat im Weiteren das Binnenmarktrecht der EU, das heisst die vier Grundfreiheiten¹, das Wettbewerbs- und Beihilferecht und das sekundäre Wirtschaftsrecht, übernommen. Unternehmen und Private aus den beteiligten EFTA-Staaten haben einen diskriminierungsfreien Zugang zum Binnenmarkt.

Der EFTA-Gerichtshof besteht aus drei Richtern, die von den einzelnen Mitgliedstaaten nominiert und von allen drei Staaten durch gemeinsame Über-

einkunft auf sechs Jahre ernannt werden, wobei Wiederernennungen möglich sind. Die ESA und der EFTA-Gerichtshof sind Parallelinstitutionen zur EU-Kommission und zum EuGH; Kommission und EuGH sind auch EWR-Organe. Das im EFTA-Pfeiler geltende EWR-Recht entsteht aus EU-Recht. Die EFTA-Staaten haben bei der Schaffung neuen EU-Rechts ein gestaltendes Mitwirkungsrecht. Das EWR-Recht ist deshalb mit dem EU-Recht inhaltsgleich. Seine uniforme Auslegung in beiden Pfeilern des EWR wird durch besondere Homogenitätsregeln sichergestellt. Danach soll der EFTA-Gerichtshof grundsätzlich der Rechtsprechung des EuGH folgen. In den meisten Fällen hat der EFTA-Gerichtshof aber neue Rechtsfragen zu entscheiden. Er hat deshalb erheblichen Einfluss auf die Rechtsprechung des EuGH. Beispiele sind Fälle betreffend Fernsehen ohne Grenzen, rechtliche Konsequenzen des Betriebsübergangs, Zulässigkeit von Staatsmonopolen für Alkohol, Tabak und Glücksspiel, Modalitäten der Automobilversicherung, Besteuerung von Outbound-Dividenden, Anerkennung des Vorsorgeprinzips im Lebensmittelrecht, Rechtsfragen des Umpackens von Pharmazeutika oder Fragen zur Rechtsnatur einer Website. Die in der Schweiz nicht unbekannt Generalanwältin am EuGH, Verica Trstenjak, spricht von einem «einzigartigen gerichtlichen Dialog». Im Wettbewerbsrecht hat sich der EFTA-Gerichtshof im April 2012 als erster Gerichtshof im EWR vollumfänglich der Rechtsprechung des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofs zum Recht



Zur Person

Prof. Dr. iur. Dr. rer. pol. h.c. Carl Baudenbacher

ist Präsident des EFTA-Gerichtshofes und Direktor des Instituts für Europäisches und Internationales Wirtschaftsrecht an der HSG.

auf ein faires Verfahren angeschlossen. Am 18. September 2012 hat die mündliche Verhandlung im Fall Icesave stattgefunden, in dem es um die Frage geht, ob Island für den Schaden haftet, den eine isländische Internetbank in Grossbritannien und den Niederlanden angerichtet hat.

Zu Justizkonflikten ist es im EWR bislang nicht gekommen. Der EFTA-Gerichtshof hat aber seine eigene Kultur entwickelt. Nach dem Urteil von Beobachtern wird sie vor allem durch Schnelligkeit, Offenheit, Liberalität bei der Zulassung von Intervenienten, Dienstleistungsorientiertheit und einen weniger auf Dekretieren als auf Erklären angelegten Urteilsstil charakterisiert. Da sich der bilaterale Weg der Schweiz mit der EU dem Ende entgegenneigt, sollte man sich hierzulande Gedanken über einen EWR II machen. Das EWR-Nein vom 6. Dezember 1992 wäre gegebenenfalls zu revidieren. Zum einen sind die Institutionen des EFTA-Pfeilers unter tatkräftiger Mitwirkung von Schweizer Unterhändlern geschaffen worden. Zum anderen hat sich gezeigt, dass die ESA und insbesondere der EFTA-Gerichtshof souveränitätsschonende Funktionen haben und sich teils mit wichtigen Fragen wie etwa der eingangs erwähnten beschäftigen.

¹Diese beinhalten den freien Warenverkehr, die Personenfreizügigkeit, die Dienstleistungsfreiheit und den freien Kapital- und Warenverkehr.

Der Countdown läuft

Die Qualitätsoffensive auf Assessment- und Bachelorstufe trägt auch für den Buchhaltungskurs Früchte. Im Zuge der Reform wird er nicht nur zusätzlich auf Englisch angeboten, sondern inhaltlich auch neu ausgerichtet. Ab HS 2013 sind damit Buchhaltungskurs und die Assessmentvorlesung «Grundlagen der finanziellen Führung» eng miteinander verzahnt.



Dirk Schäfer — Dozent für finanzielle Führung

Hintergrund ist eine neue Positionierung der Buchhaltung. Nachdem in der Vergangenheit das Ziel verfolgt wurde, alle Studierenden auf das Buchhaltungsniveau der Wirtschaftsmatura zu heben, geht man zukünftig mehr als einen Schritt weiter. Nun sollen die Geschäftsvorfälle eines Unternehmens von der Gründung bis zur Liquidation nach modernen Rechnungslegungsnormen buchhalterisch erfasst, die Auswirkungen auf die Liquiditäts- und Ertragslage kalkuliert und die Jahresabschlussbuchungen vorgenommen werden können. Wer sich neben dem Studium selbständig machen möchte, erhält so

sein buchhalterisches Rüstzeug.

Um der unterschiedlichen Startbasis der Studierenden gerecht zu werden, wird die Veranstaltung zweigeteilt: Vor dem Break wird ein konzentrierter Brush-Up dazu genutzt, das einheitliche Wissensniveau herzustellen. Nach dem Break werden dann für alle Studierenden neue, anspruchsvolle Inhalte vermittelt. Dies soll praxisorientiert und mittels Fallstudien geschehen. Die vermeintlich auch so langweilige Buchhaltung erhält dadurch eine neue Qualität. Ein Online-Selbsttest hilft bei der Entscheidung, ob ein Besuch der ersten sechs Veranstaltungen sinnvoll ist oder nicht notwendig erscheint. Konsequenz der

neuen Regelung: Die Anrechnung der Buchhaltungsprüfung aufgrund einer Wirtschaftsmatura oder einer kaufmännischen Lehre entfällt, alle Studierenden müssen sich der Prüfung stellen. Dirk Schäfer beantwortet unsere Fragen zum neuen System.

Was sind für Sie die wichtigsten Änderungen?

Wie das gesamte Assessmentjahr, so wird auch der Buchhaltungskurs zusätzlich auf Englisch angeboten. Da es keinen Sinn macht, schweizerische Bestimmungen des OR auf Englisch zu

vermitteln, verändert sich gleichzeitig der Fokus: Das Verständnis für die Zusammenhänge statt das Auswendiglernen von Einzelregelungen steht im Vordergrund. Übrigens profitieren auch die Studierenden des aktuellen Assessmentjahres: Die neuen Inhalte werden bereits teilweise vermittelt!

Warum kann man sich die Wirtschaftsmatura oder eine kaufmännische Lehre nicht mehr anrechnen lassen?

Zukünftig muss jeder die Buchhaltungsprüfung absolvieren und bestehen, weil wir Inhalte vermitteln, die weit über den Wissensstand der Wirtschaftsmatura hinausgehen. Vorkenntnisse werden aber weiterhin anerkannt, gestärkt wird hier die Selbstverantwortung: Aufgrund des Selbsttests entscheidet jeder Studierende selber, ob er erst nach dem Brush-Up der Grundkenntnisse einsteigen möchte.

Was haben Sie als Dozent der Nachfolgeveranstaltung von der Reform?

Ich verspreche mir besser ausgebildete Studierende in meiner Veranstaltung. Circa 50 Prozent der Studierenden haben sich in der Vergangenheit vom Buchhaltungskurs befreien lassen. Eine einheitliche Wissensbasis war so nicht zu erreichen.

Man munkelt, auch Sie haben sich während Ihres Studiums befreien lassen ...?

Das ist richtig, eine Bankenlehre hat mich davor bewahrt. Allerdings fehlen mir deshalb bis heute gewisse Grundlagen ...

Goodbye Lotus Mail – Welcome Office 365!

Wie allen Studierenden per Mail mitgeteilt wurde, wird das veraltete Mailprogramm Lotus Notes ab dem 18. Oktober abgeschaltet und durch Office 365 ersetzt. Um herauszufinden, weshalb und was das für uns als Studierende heisst, sprach prisma mit Dr. Christoph Baumgarten, CIO und Leiter des Ressorts Informatik an der HSG.



Dominik Mayer
Online-Chefredaktor

Gleich zu Beginn: Warum gibt es überhaupt eine neue Maillösung?

Wir haben festgestellt, dass die Lotus-Maillösung von den Studierenden immer weniger genutzt wird. Das Hauptproblem ist der begrenzte Speicherplatz für die Studierendenmailboxen, 230 MB sind einfach nicht mehr zeitgemäss. Die Idee war, entweder den internen Ausbau voranzutreiben, was eine sehr teure Geschichte geworden wäre, oder auf eine State-of-the-Art Cloud-Lösung zurückzugreifen. Aufgrund der guten Angebote und den Ergebnissen unserer rechtlichen Abklärungen haben wir uns für eine Cloud-basierte Lösung entschieden. Sie bringt verschiedene Vorteile. Das Wichtigste ist sicher der Speicherplatz von 25 GB pro Mailbox, daneben gibt es eine bedienerfreundlichere Benutzeroberfläche und eine bessere Integration von mobilen Endgeräten.

Langfristig gesehen werden wir uns aus strategischen Gründen gesamthaft von der Lotus Notes Plattform verabschieden.



Privates Foto

Christoph Baumgarten - der Mann hinter Office 365

Warum gerade jetzt?

Es war einfach Zeit für eine verbesserte Maillösung für die Studierenden. Dass Handlungsbedarf besteht, ergab auch eine 2010 durchgeführte Umfrage unter Studierenden.

Warum haben sie sich bei der Cloud-Lösung gerade für Microsoft Office 365 entschieden und andere Angebote, wie etwa von Google, ausgeschlossen?

Strategisch setzen wir im Ressort Informatik stark auf die «Microsoft-Schiene», mit Office 365 können wir hier Synergien nutzen. Wir haben auch andere Alternativen in Betracht gezogen, doch am Ende der Evaluation war die Office 365-Lösung die beste Wahl. Eine Studie der Universität Berkeley vergleicht die Cloud-Lösungen von Google und Microsoft. Aus deren Ergebnissen lässt sich ableiten, dass Microsoft beim Thema Datensicherheit tendenziell die Nase vorn hat.

Perfektes Stichwort: Datensicherheit. Wie sieht es mit der Sicherheit der Maildaten für die Studierenden aus, beziehungsweise mit deren Privatsphäre, wenn die Information und Mails ausserhalb gespeichert werden? Wie wird der Fremdzugriff verhindert respektive geschützt?

Natürlich wurde dieser Punkt lang und genau angeschaut. Wichtig war: Microsoft erfüllt hohe Standards wie ISO27001, SAS70-Typ2 und die Safe Harbour-Abkommen sowohl der Schweiz als auch der EU. Es gibt den theoretischen Fall, dass aufgrund des Patriot Acts die US-Regierung bei Terrorverdacht auf Daten in der Microsoft Cloud zugreifen könnte. Diese Problematik betrifft allerdings auch jedes andere Unternehmen mit einer Niederlassung in den USA. Nach interner Diskussion stuften wir das Risiko als akzeptabel ein. Es gibt zahlreiche Beispiele aus Academia und Industrie, die zeigen, dass namenhafte Unternehmen ebenso verfahren.

Wie ist ihre persönliche Einschätzung zu der gesamten Privatsphäre und Datensicherheit-Diskussion?

Am Ende ist das eine Frage der Abwägung. In der IT-Community gibt es in den Diskussionen zum Thema «Daten in der Cloud» sowohl Warner als auch Pragmatiker. Persönlich pflege ich eine eher pragmatische Sicht. Im Rahmen unseres Projekts haben wir eine rechtliche Abklärung durchgeführt, danach haben wir festgestellt, dass das Risiko vertretbar ist. Fakt ist, dass die Mehrzahl der Studierenden ihre Mails sowieso in die Cloud weiterleitet. Die erwähnten Standards, die Microsoft uns da bietet, liegen über denen der konventionellen Anbieter.

Sie erwähnten spezielle Konditionen, die Microsoft der HSG angeboten hat. Wovon ist da genau die Rede?

Microsoft bietet die Office 365-Lizenzen für Bildungseinrichtungen gratis an. Natürlich kostet das Projekt selber Geld und Aufwand. Die

externen Projektkosten liegen bei etwa 20'000 Franken für Investitionen in Schnittstellen und Integration. Gleichzeitig unterstützt uns Microsoft bei der Projektumsetzung. Das Projekt zählt zu einem unserer kleineren Projekten.

Wären wir beispielsweise ein mittelständisches Unternehmen und würden nicht von den speziellen Angeboten bei Bildungseinrichtungen profitieren, müssten wir bei ähnlichen Benutzerzahlen mit Betriebskosten von weit über 30'000 Franken monatlich rechnen. Das Projekt wäre so für uns nicht tragbar.

CREDIT SUISSE 



UNIVERSAL
UNIVERSAL MUSIC

viva
Attraktives Banking – mehr erleben

Attraktives Banking für jeden. Und «I Gotta Feeling» auf der Playlist.

Die neuen Viva Banking Pakete für Jugendliche und Studierende mit Zugang zu starken Angeboten aus der Viva Welt für 1 Jahr kostenlos.

credit-suisse.com/viva

Die Viva Banking Pakete sind Dienstleistungen der Credit Suisse AG und stehen in keinerlei Beziehung zur Viva Media GmbH, Berlin. Die Viva Media GmbH, Berlin, hat keine Verpflichtung und übernimmt keinerlei Haftung in Bezug auf den Vertrieb dieser Dienstleistungspakete. Detaillierte Informationen zum Leistungsumfang der Viva Banking Pakete finden Sie unter credit-suisse.com/viva.
Copyright © 2012 Credit Suisse Group AG und/oder mit ihr verbundene Unternehmen.

Jetzt inklusive:
unlimitiertes Universal
Music Streaming

Sportkolumne:

Das Unihockey- Team in Belgrad



Mal das Flugzeug.

Unser erster Gegner hiess FBK Beograd, eine Mannschaft aus Serbien.

Aus der Erfahrung vom letzten Jahr wussten wir, dass dieses Team zu schlagen sein sollte, da Unihockey in Serbien noch wenig verbreitet und dementsprechend das Niveau noch nicht so

hoch ist. Nach einem hart umkämpften Spiel gingen wir als knappe Sieger mit 1:0 vom Platz.

Froh über den ersten Sieg starteten wir daher mit gestärktem Selbstvertrauen in das Spiel gegen die tschechischen Spieler von Florec Brno und konnten hier mit beherztem Einsatz den frühen Führungstreffer der Tschechen in der zweiten Hälfte ausgleichen. Darüber hinaus fielen jedoch keine Tore mehr, sodass das Spiel in einem fairen Unentschieden endete.

Nachdem wir müde, aber auch zufrieden, das Belgrader Nachtleben genossen hatten,

g i n g
es am
n ä c h -
sten Tag
gleich wei-
ter: Noch
gezeichnet von d
wir unser letztes
Klub Partizan et
Weile dominierte
doch klar und g
mit 2:0.

Mit dem Selbstsieg stiegen wir im Viertelfinalmatch gegen die Mannschaft von Crocodiles mit 4:1. Um die Nacht die lange Wartezeit überbrücken, machten wir einen nahegelegenen Ausflug nach Belgrad. Wir tankten unseren Beinen ein wenig am liebsten liegend.

Nach unserer Wartezeit warteten uns als nächstes die slowenische Teamer, die wir verloren. Derzeit sind wir lange hinterher, aber wir hoffen, dass wir mit unseren Fans von der HSG, ins

Die Teilnahme am Belgrade Floorball Open im letzten Jahr markierte ein absolutes Highlight des Vereinsjahres, sodass im Dezember, als die Entscheidung über die erneute Teilnahme anstand, schnell klar war, dass wir wieder nach Belgrad fahren würden. Fest stand jedoch: Nach dem letztjährigen Höllentrip mit dem Auto nehmen wir dieses



er langen Nacht, begannen
Gruppenspiel gegen Florbol
was verhalten. Nach einer
e unser Team das Spiel je-
ewann schliesslich verdient
ostvertrauen eines Gruppen-
rvoller Zuversicht in unseren
gegen die ungarischen Da-
ein, verloren jedoch leider
iederlage zu verarbeiten und
eit bis zum letzten Spiel zu
achten wir einen Ausflug an
enen See inmitten von Bel-
n reichlich Sonne, gönnten
eine Auszeit und wären wohl
n geblieben.
er Rückkehr in die Halle er-
ächstes ein Spiel gegen das
m Divji Petelini, das wir lei-
n trauerten wir jedoch nicht
sondern tauchten zusam-
r serbischen Führerin, auch
Nachtleben ein. Es sollte ein



Abend mit unvergesslichen Erlebnissen werden. Beim Spiel um Platz 7 am Sonntagmittag trafen wir auf die ungarische Mannschaft Ares Hockey Club 94 und konnten das Turnier mit einem versöhnlichen 1:0 auf dem 7. Platz abschliessen. Uns als Mannschaft hat das Turnier weiter zusammengeschweisst, was uns in der kommenden Saison sicherlich zu Gute kommen wird.

Wie schon im letzten Jahr ging das Turnier reibungslos über die Bühne, weshalb wir an dieser Stelle den Organisatoren des Turniers und allen, die uns mit ihrer Unterstützung die Teilnahme an diesem Turnier ermöglicht haben, danken möchten.

UHU St. Gallen



Exploring St. Gallen:

Lina Dayrabaeva, Frankfurt School of Finance & Management

St. Gallen is a very nice town; my first two months here were a recovery after noisy Frankfurt.



About Lina Dayrabaeva:

Home University	Frankfurt School of Finance & Management
Degree seeking	Master of Finance
Why HSG	Some good friends and colleagues of mine studied at HSG and they all gave high praise to the university. Moreover, I am writing my thesis in Private Banking therefore studying in Switzerland helps me to gather more material about my topic and at the same time improve my network in this sector.
What I want to work as	I want to be a relationship manager in private banking.

The decision to apply for a freemover program at HSG was strategic. Since I have found out the possibility to go abroad during the last semester, I chose HSG without any doubt. Later on, the topic of my master's thesis was adjusted based on the place of study, in other words I chose private banking sector as object of my research.

I have never been to Switzerland before, that's why I was very surprised to find out that the German type of speaking that I got used to in Frankfurt is too direct here. Thus, at first I was getting some «lost in translation» problems of misunderstanding people. Anyway, I find Swiss people very nice and kind. People in the streets are very open and keen to help.

St. Gallen is a very nice town; my first two months here were a recovery after noisy Frankfurt. Taking into account that I am originally from Moscow (a really huge city) and I am a typical urban resident, old Swiss architecture makes me think that I got into some fairy tale. I live in the city center close to Marktplatz in the best accommodation that I have ever rented. It's a 5-room flat with just one very nice flatmate, lovely neighbours and a nice terrace on the top of the roof, where we

used to grill and chill. The house belongs to a student community. This was the first time in my life I discovered such a kind of community apart from US student fraternities I saw in movies. I even had a short introduction lecture about core traditions of this community.

In order to get to know HSG students better I applied for teaching Russian conversational course. I have to admit that it turned out to be more challenging than I thought in the beginning, but nevertheless it's fun and students enjoy my course. I'd really appreciate if some of them visit Russia afterwards and of course use language skills, which we've improved together here at HSG.

My favorite places in HSG are the library and the sport hall. I would say that for me these two places are interrelated.

The library is the only place where I can write my thesis and prepare for lectures and after a whole day sitting it is really a pleasure for me to go to the gym. I also appreciate a wide range of different sport activities presented at HSG. I think I have already participated in 80 percent of all possible sport classes.

In the beginning, in February, I found several prisma magazines at home. At that time I've just flipped through all of them and after two months of study at HSG I've checked them again. I was really surprised to discover that in every issue I see familiar faces. Therefore I found the idea to share my impression about HSG and St. Gallen with other students via prisma really interesting.



Lina and her new friends

Do you want to share your experience at St. Gallen?

We are looking for exchange students' stories. If you're interested in sharing email us at redaktion@prisma-hsg.ch

Fragen an den Rektor

In Zeiten des Web 2.0, in denen man interaktive Inhalte im Internet zuhauf antreffen kann, wähten manche prisma schon in den ewigen Jagdgründen. Doch weit gefehlt!



Jan-Gunther Gosselke
Ressortleiter Campus

Wir wagen die Revolution und ziehen mit der Rubrik «Fragen an den Rektor» die logische Konsequenz: das Print 2.0. In jeder Ausgabe habt ihr ab jetzt die Möglichkeit, den Rektor all das zu fragen, was ihr schon immer über ihn wissen wolltet. Schickt dazu einfach eine E-Mail an redaktion@prisma-hsg.ch mit eurer Frage und dem Betreff «Fragen an den Rektor». Alternativ könnt ihr auch unter die vor jeder Ausgabe stattfindende Facebook-Umfrage posten – viel Spass!

«Warum mussten wir und die Jahrgänge vor uns die komplette grüne Bibel [Anmerkung: So nennen die Studierenden unter sich die fünf Bände der «Einführung in die Managementlehre»] kaufen, wenn wir eh nur maximal drei Bücher verwendet haben?» Alisa, 3. Semester BWL

Die Bücher wurden vor über zehn Jahren als Gesamtwerk in Vorbereitung auf das damals neue Assessmentjahr gestaltet. Es war und ist eine einmalige Leistung, dass fast alle Mitglieder des damaligen Lehrkörpers der Betriebswirtschaftlichen Abteilung daran mitgewirkt haben. Eine solche Kooperationsleistung in unserer Fakultät ist Ausdruck der gelebten Vertrauens- und Teamkultur an der HSG. Ziel war es damals, nicht nur Lehrbücher für einzelne Teile, sondern ein integriertes BWL-Buch auf der Basis des St. Galler Management Modells zu schaffen. So entstanden fünf Teile.



Prof. Dr. Thomas Bieger - Rektor der HSG

Aufgrund der Erfahrungen und der laufenden Qualitätsverbesserungen im Unterricht des Assessmentjahrs kristallisierten sich mit der Zeit die für den Unterricht relevanten Teile heraus. Zum Herbstsemester 2013 wird das Assessmentjahr grundlegend reformiert. Wir versprechen uns davon nochmals eine spürbare Qualitätssteigerung für die Studierenden. Als Grundlage dafür werden neue, kürzere und auf die einzelnen Unterrichtsabschnitte ausgerichtete Lehrmittel geschaffen. So arbeite ich mit meinem Team im Moment an einem kleinen Lehrbuch zu Geschäftsprozessen und Marketing.

«Was gefällt Ihnen an Ihrer jetzigen Tätigkeit als Rektor besonders?» Fabian, 3. Semester BWL

Der Austausch mit vielen motivierten Menschen, Studierenden, Dozie-

renden, Spezialisten in der Verwaltung, aber auch Vertretern von Wirtschaft und Politik. Vor allem aber auch, das Potenzial, dass wir eine Universität, die bereits heute in Europa gut etabliert ist, noch besser machen können.

«Wo sind Sie am liebsten in der Universität?» Marvin, 1. Semester Assessment

In der Kaffeebar im Bibliotheksgebäude oder in der Mensa. Ich schätze die Möglichkeiten der Begegnung und interessanter Gespräche und kann viele Probleme so auf dem kurzen Dienstweg lösen.

A high return on a special investment

Created as a spin-off a cultural project by four students of the SIM master's program, P.I.E.C.E.S is a rather unusual club. Today, P.I.E.C.E.S supports teaching projects all over the world and its eleven teams have already volunteered for over 2'000 hours of work. The following report is based on the experiences of one of their students during her stay in Bali in 2012.

Cast ashore a lonely island was the first activity we ran with the kids. They had to pick five items they would take on a marooned island. Personally, I would take my class with me: Whether 15 or 17 years old, whether a physics loving girl or a male angry birds fan, all of them worked eager-



Tania with a group of teenagers in Bali

ly on their English. Clever as the Balinese kids are, most of them would bring a knife in order to cut open coconuts and to prepare the fish available in the sea around the island. Also, this revealed that they knew to appreciate their environment as well as the resources at disposal. Our students thought of everything they might possibly need: of knives, tents, matches or firestones, even of fishing rods.

Besides, they were already quite wise: Recognizing that there are other basic needs than hunger and thirst such as being happy, sharing, caring and enter-

tainment, our students decided to also bring along music, reading materials or skateboards.

After my first day in Bali, I felt that we can contribute so much by teaching, especially because speaking English is of high relevance in Bali,

a region of Indonesia where tourism accounts for a large percentage of total income.

Therefore, chances for kids to get a good job in their later life significantly increase with their language skills. Also, speaking English supports their understanding of different cultures. Moreover, we hope to successfully have communicated to them the importance of

preserving of their own values as well as their own identity – that, from our point of view, is most fascinating!



Two dancing girls in Bali

This spiritual wealth seems to outweigh urbanization and modernization, becoming evident in the children's positive and enthusiastic appearance. It is this appearance that filled us as their teachers with joy when working with them, when watching their efforts and perceiving how they worked hard to achieve their goals, the same ones we as well aimed for.

Personally, I may say that I already love all of our students.

Tania Bukhari Benz

P.I.E.C.E.S



Laufende Projekte

Nicaragua (Ometepe Island & Leon); China (Yizhou City); Indonesien (Bali)

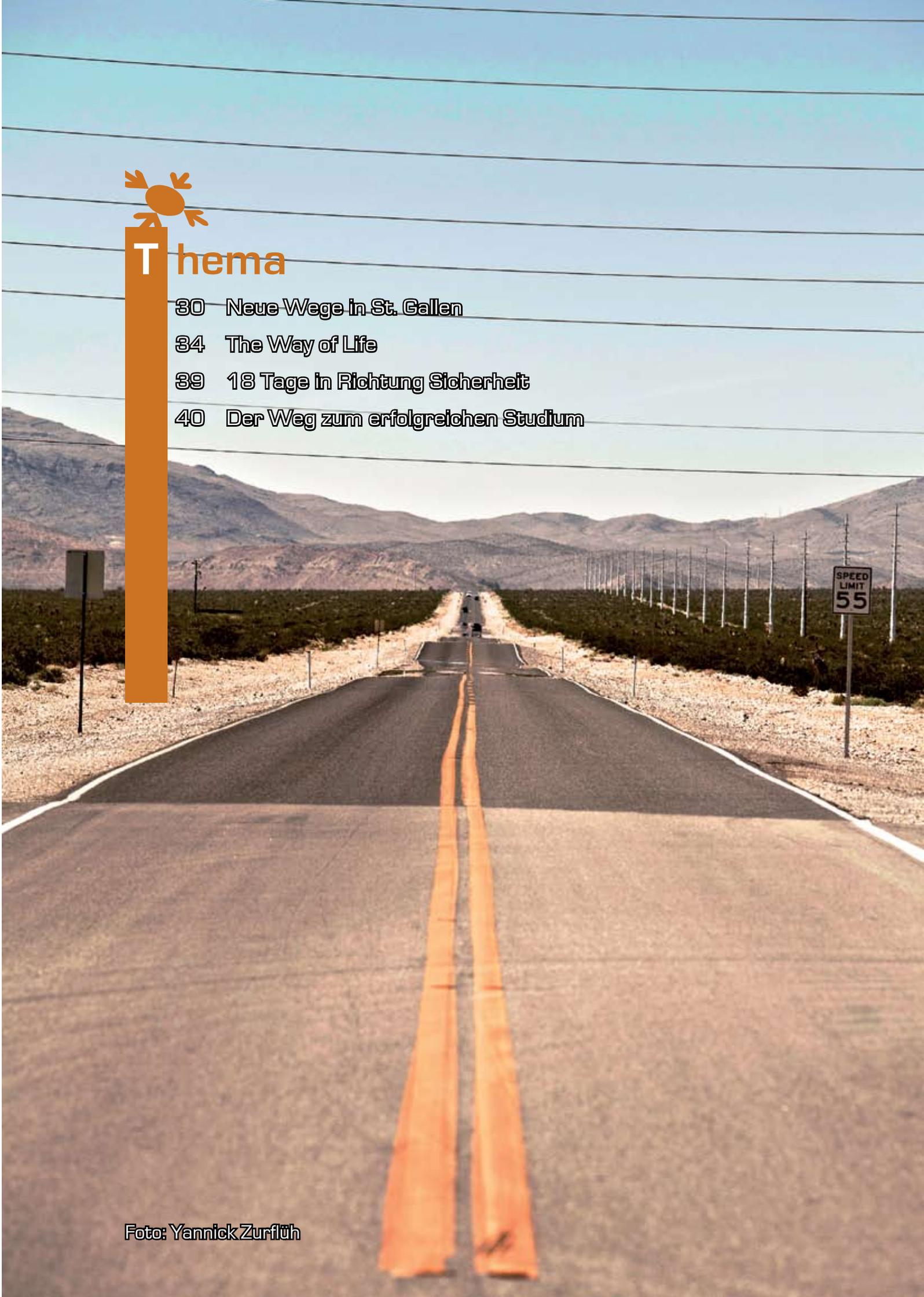
Website & Kontakte

www.thepieces.org
organisation@thepieces.org



T hema

- 30 Neue Wege in St. Gallen
- 34 The Way of Life
- 39 18 Tage in Richtung Sicherheit
- 40 Der Weg zum erfolgreichen Studium



Neue Wege in St. Gallen

Genervt von den vielen Baustellen rund um die Universität St. Gallen machte sich unser Autor Jan-Gunther Gosselke auf den Weg nach einer Beschwerdemöglichkeit.



Jan-Gunther Gosselke
Ressortleiter Campus

Gestresst von diversen Strassenarbeiten auf dem Weg zur prisma-Redaktion, zur Mensa, zum Bahnhof – eigentlich überall – habe ich mich, frei nach dem Motto «So kann ich nicht arbeiten», auf die Suche nach einer Möglichkeit mich zu beschweren gemacht. Gelandet bin ich schliesslich an der Lämmli Brunnenstrasse 54, beim Tiefbauamt des Kantons St. Gallen, wo ich erfahre, dass man mir bei den meisten Beschwerden leider nicht weiterhelfen, aber sehr gerne einen Einblick in die Tätigkeiten geben könne. Mit Blick auf den für die nächste Ausgabe noch fälligen Artikel sage ich zu und finde mich im Büro von Urs Dahinden, Leiter der Abteilung «Strassen- und Kunstbauten», wieder.

Föderale Strassen und Later- nen

Sogleich merke ich, dass ich mir mit etwas mehr Aufpassen in Bundesstaatsrecht den Umweg sparen und direkt zum richtigen Ansprechpartner hätte kommen können: «Bei uns ist es wie überall sonst auch: Es gilt der Föderalismus», teilt mir Dahinden mit. Die Autobahnen sind die Strassen des Bundes, werden aber im Auftrag und gegen Bezahlung von den kantonalen Tiefbauämtern gewartet. Eine Ebene darunter sind die Kantonsstrassen angesiedelt, die – man glaubt es kaum – ebenfalls in der Zuständigkeit der Kantone liegen. «Hier ist die Devise von Kanton zu Kanton verschieden. Bei uns in

St. Gallen ist das Ziel, dass jede Gemeinde über eine Kantonsstrasse an die nächstgelegene Autobahn angebunden ist.» Das führe manchmal zu ziemlich seltsamen Strassenverläufen oder Abzweigungen, wenn zum Beispiel noch eine letzte Gemeinde mit nur 900 Einwohnern einen Zugang erhalten soll. Die Strassen in den Gemeinden hingegen werden von diesen selbst verwaltet, ausgenommen jene Teilstrecken, die wiederum zu Kantonsstrassen gehören. In der Stadt St. Gallen zählen die Langgasse, die Rorschacher Strasse und die Zürcher Strasse zu den wichtigsten Kantonsstrassen, da sie den Ausfallverkehr regeln. «Das ist allerdings dann Aufgabe der Verkehrsplanung, die



Gilbert Leu

Das Budget des Tiefbauamtes des Kantons St. Gallen beträgt pro Jahr circa 200 Mio. Franken und setzt sich hauptsächlich aus Motorfahrzeugsteuer und Kraftzoll zusammen



Gilbert Leu

In letzter Zeit kommt man auf dem Weg zur Universität nicht um die vielen Baustellen herum

der Abteilung «Zentrale Dienste» angehört», so Dahinden. Weiterhin gibt es noch andere Strassen, etwa in Richtung Appenzell. Insgesamt gilt bei Kantonsstrassen in Gemeinden jedoch eine Kostenteilung, da naturgemäss auch der Ort von einer solchen Strasse profitiert: Trottoirs etwa werden zu 35 Prozent von den Gemeinden und zu 65 Prozent vom Kanton bezahlt, bei der Beleuchtung übernimmt letzterer die Anschaffung, erstere den Betrieb. «Hier gibt es immer Diskussionen: Die Gemeinden wollen natürlich LEDs, die im Betrieb sparsamer sind, uns dafür aber in der Anschaffung mehr kosten.» Genaueres könne man in diversen Verordnungen nachlesen, doch damit wolle er mich jetzt nicht langweilen. Gerne aber könne er mir etwas zum Planungsprozess bei Kantonsstrassen erzählen – wenn ich sowieso schon hier bin, warum nicht?

Ausgeben nach Plan

Die grundsätzliche Planung erfolge dabei im Fünf-Jahres-Takt: «Es ist ja nicht einfach so, dass der Herr Dahinden morgens ins Büro kommt und überlegt «Wo bauen wir denn jetzt eine neue Kantonsstrasse?», oder?». Zuerst können die Gemeinden und die Kantonspolizei (bei erfahrungsgemäss gefährlichen Verkehrsstellen), aber auch Private (etwa im Falle einer Anlieferungsstrasse) während eines laufenden Plans Wünsche beim kantonalen Tiefbauamt einreichen.

Diese bis zu 700 Gesuche werden daraufhin um alle Duplikate, die entstehen, wenn benachbarte Gemeinden einen ähnlichen Wunsch einreichen, bereinigt, sodass etwa 200 bis 300 davon übrig bleiben. «Diese teilen wir in A- und B-Prioritäten ein. Denn unser Budget, das sich vor allem aus Teilen der Motorfahrzeugsteuer und dem Kraftstoffzoll zusammensetzt, ist jedes Jahr auf etwa 200 Millionen Franken begrenzt. Da können wir natürlich nicht alle Projekte umsetzen.» A-Prioritäten sind demnach wichtige Projekte, B-Prioritäten werden hingegen nur durchgeführt, wenn ein A-Projekt ausfällt. Die meisten Umbauten sind dabei kleinerer Art, etwa wird eine Kreuzung mit Lichtzeichenanlage in einen Kreisel umgewandelt. «Zudem haben wir noch einen Fonds, in den wir jedes Jahr etwas zurücklegen, um bei grossen Projekten darauf zurückgreifen zu können – so wie jetzt bei der Umfahrung im Toggenburg.» Ausserdem werde der Etat auch für kleinere Wartungsarbeiten und andere laufende Kosten verwendet.

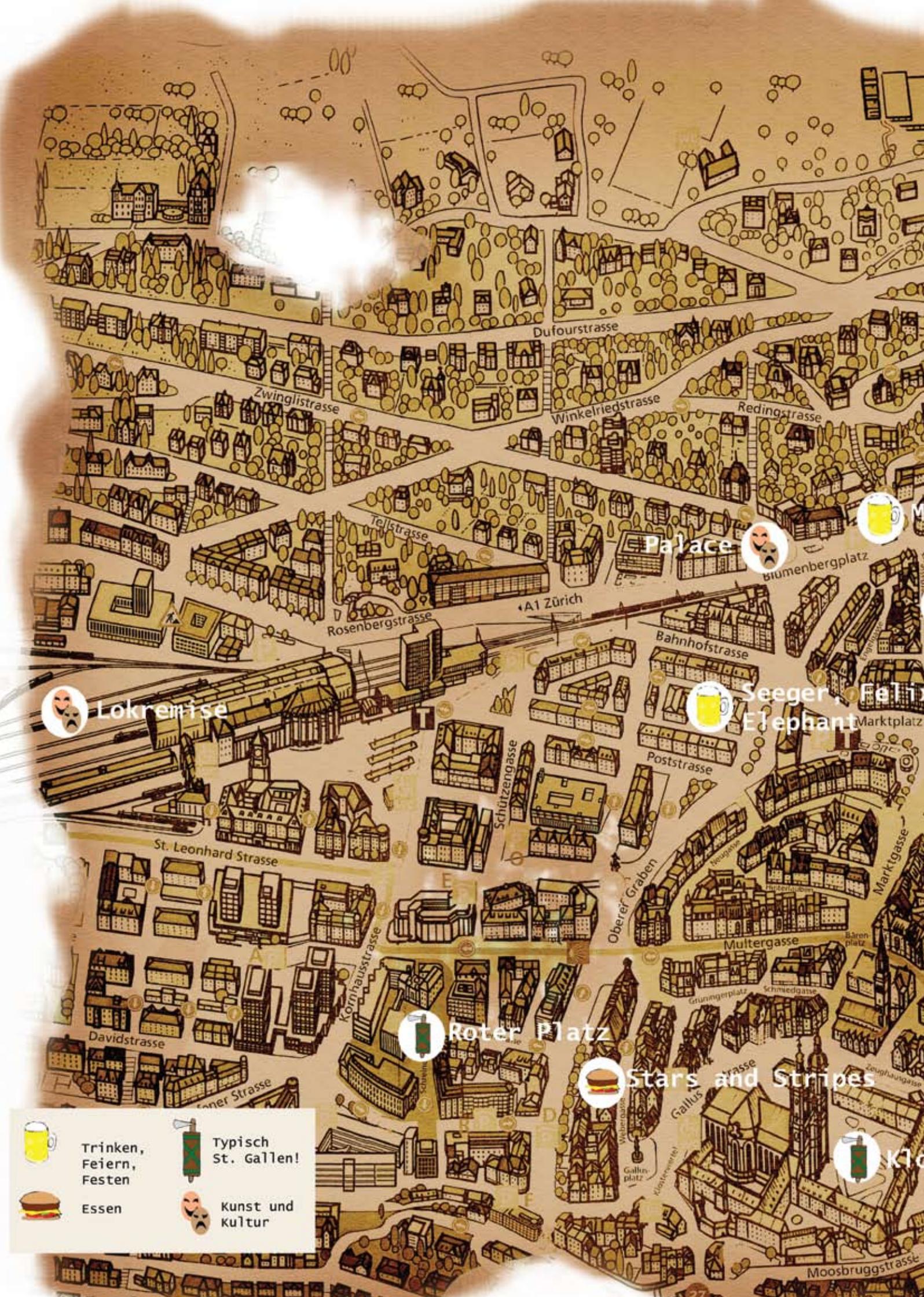
Nach dem Plan die Umsetzung

Das Ergebnis der Priorisierung wird als Fünf-Jahres-Plan mit zeitlicher Einteilung an die entsprechende kantonale Kommission weitergeleitet, die es dem Kantonsrat zur Abstimmung unterbreitet. «Gelegentlich gibt es hier Probleme, weil einige Abgeordnete sich bei der Verwendung unserer Rücklagen aus dem Fonds

sperren. Die sagen dann: «Wenn Ihr das Geld dieses Jahr dort und dort verwendet, dann ist für den nächsten Fünf-Jahres-Plan nicht genug für das Projekt bei uns vorhanden!».» Meist werde aber dem Vorschlag des Tiefbauamts zugestimmt.

Die Umsetzung der Projekte ist schliesslich ebenfalls relativ standardisiert: Zuerst wird ein sogenanntes Vorprojekt durchgeführt, in dem alle betroffenen Anspruchsgruppen um eine Stellungnahme gebeten werden. Ist eine für alle verträgliche Lösung gefunden, wird aus dem Vorprojekt ein Genehmigungsprojekt, wodurch das Projekt rechtlich «unumkehrbar» wird – alle ab nun stattfindenden Planungen würden sonst zu unsicher. Zuerst prüft die Rechtsabteilung alle relevanten Sachverhalte, danach werden gegebenenfalls benötigte Grundstücke erworben und zuletzt der Auftrag ausgeschrieben und umgesetzt.

Überrascht von dem nicht geringen Planungsaufwand bin ich nun am Ende meines Gesprächs mit Herrn Dahinden angekommen. Er ist seit 30 Jahren beim Tiefbauamt angestellt, zunächst als Tiefbauzeichner mit nachfolgender Ingenieursausbildung und später in leitender Position. Er weiss: So unkoordiniert die über die ganze Stadt verteilten Baustellen auch erscheinen mögen, zumindest hinter den Kantonsstrassen steckt eine ganze Menge Planungsaufwand und, man vermutet es erst nicht, ein Sinn.



Lokremise



Seeger, Felicitas
Elephant Marktplatz



Roter Platz



Stars and Stripes



K16



Trinken,
Feiern,
Feste



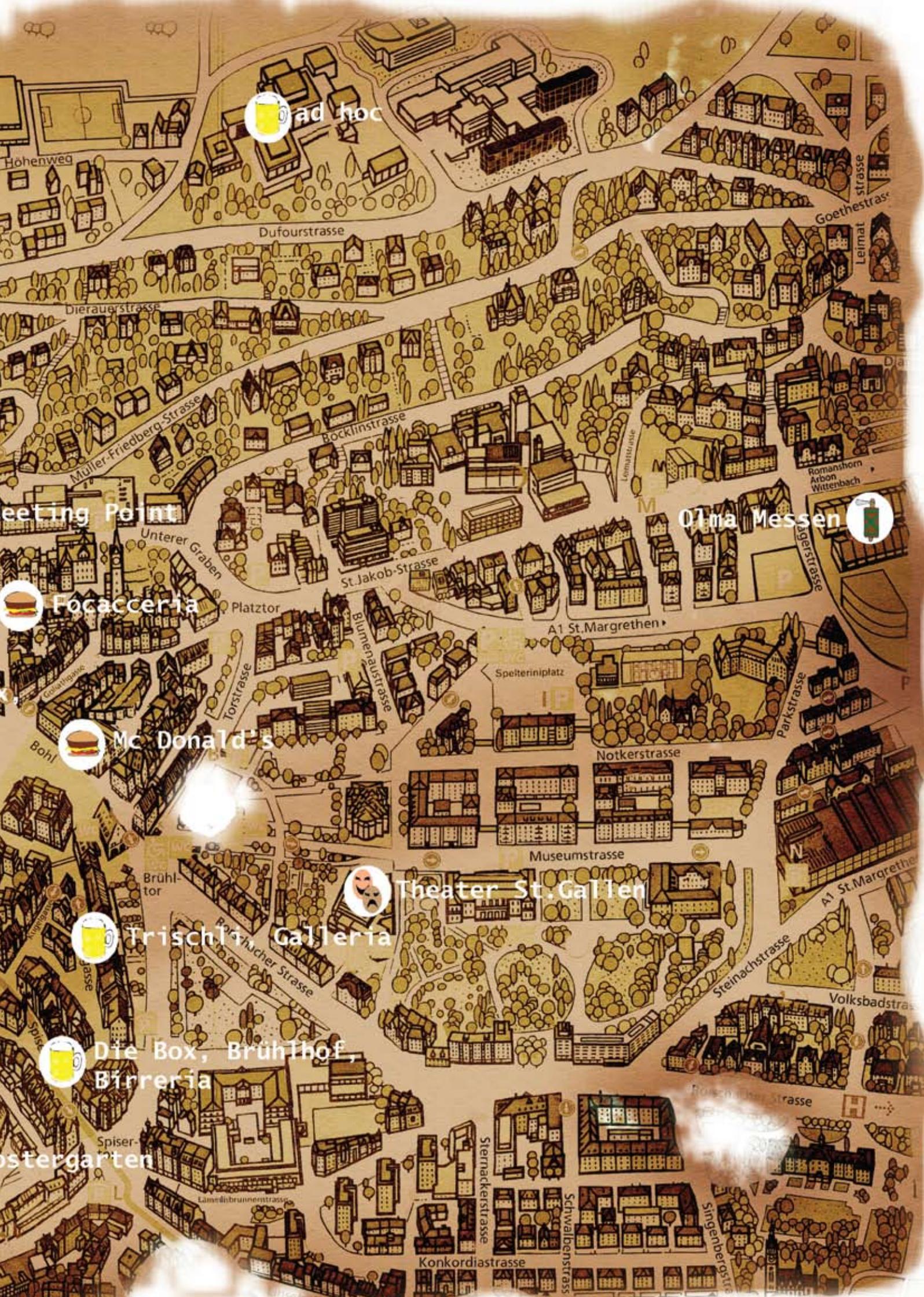
Typisch
St. Gallen!



Essen



Kunst und
Kultur



ad hoc

Meeting Point

Olma Messen

Focacceria

Mc Donald's

Theater St. Gallen

Trischli, Galleria

Die Box, Brühthof, Birreria

Spisergarten

Höhenweg

Dufourstrasse

Goethestrass

Leimatstrasse

Dierauerstrasse

Müller-Friedberg-Strasse

Böcklinstrasse

Unterer Graben

St. Jakob-Strasse

Romanshorn
Arbon
Wittenbach

Platztor

Torstrasse

Blumenaustrasse

A1 St. Margrethen

Spolteriniplatz

Notkerstrasse

Museumstrasse

Brühl-
tor

Brühthof
Rathhuser Strasse

Steinachstrasse

Volksbadstrasse

Spiser-
gasse

Lamedisbrunnenstrasse

Konkordiastrasse

Sternackerstrasse

Schwalbenstrasse

Singenberstrasse

Strasse

The Way of Life

Unsere Wege treffen sich an der HSG. Doch wie geht es danach weiter? Läuft alles wie geplant oder gibt es im Leben doch viele unerwartete Wendungen? prisma hat sich mit einer HSG-Alumna und zwei HSG-Alumni über diese Fragen und ihre persönlichen Lebenswege unterhalten.



Lukas Wohlgemuth
Ressortleiter Thema



Privates Foto

Ralph Good



Lukas Wohlgemuth

Cornelia Schmid



Privates Foto

René Brogle

Dieses Jahr haben sich wieder über 1'300 Studierende für das Assessmentjahr an der Universität St. Gallen immatrikuliert. Aus allen Kantonen der Schweiz, aus Deutschland und aus Österreich fanden sie ihren Weg an die HSG. Bei den meisten von ihnen wird die Universität für die kommenden Jahre im Mittelpunkt stehen und sie werden mit ihren Mitstudierenden eine intensive und prägende Zeit erleben.

Doch wie geht es nach der Univer-

sität weiter? Das Leben eines HSG-Studierenden hat Wendungen wie jedes andere. So kann es kommen, dass man statt einem Business-Meeting beizusitzen, vor 20'000 Leuten in Belgrad seinen neuesten Track spielt. Oder dass man der Unternehmensberatung den Rücken kehrt und sich mehr auf die Familie und den Sport konzentriert.

prisma hat sich mit einer HSG-Alumna und zwei HSG-Alumni über ihre

Zeit in St. Gallen und ihre Lebenswege unterhalten. Die Gespräche drehten sich schnell nicht nur um ihre Wege, sondern vor allem auch über ihre momentanen Lebensstile und Lebensansichten. Herausgekommen sind drei spannende Portraits über den DJ und Produzenten Ralph Good, den modernen Familienmenschen Cornelia Schmid und den sportlichen Unternehmer René Brogle.

Ralph Good

Raus aus der Uni, rein in die Wirtschaftskarriere. So stellen sich Herr und Frau Schweizer den Weg eines HSG-Abgängers vor. Doch so muss es nicht sein. Ralph Good schlug nach seinem erfolgreichen Abschluss des Lizentiats in Marketing an der Universität St. Gallen einen eher unkonventionellen Weg ein. Schon bald machte er seine Leidenschaft zum Beruf und begann, seinen Lebensunterhalt mit dem Produzieren und Spielen von elektronischer Musik zu verdienen. Mittlerweile hat der 32-jährige House-DJ und Produzent schon auf fünf Kontinenten aufgelegt und für Show-Größen wie Snoop Dogg oder Timbaland Tracks produziert.

Die Musik war jedoch nicht immer der Lebensmittelpunkt von Ralph Good. Früher galt seine Passion dem Sport. Der gebürtige Wiler spielte in der schweizerischen Tischtennis-Nationalmannschaft und reiste deshalb schon als Jugendlicher durch ganz Europa. Mit 22 Jahren entschloss er sich, das Tischtennis zugunsten seines anderen Hobbys, des DJings, aufzugeben. Es folgte eine Beschäftigung bei toxic.fm. Bei dem alternativen Radiosender war er während des Studiums als Moderator und Redaktor aktiv, ehe er dann nach seinem HSG-Abschluss für zwei Jahre die Rolle des Geschäftsführers übernahm. Aber nicht nur beim Radio, sondern auch im Marketing-Bereich konnte Ralph Praxiserfahrung sammeln. So arbeitete er danach eine Zeit lang in einer Marketingagentur, was er bei einer Auftragsflaute auch heute noch tut.

Das Hin- und Herspringen zwischen diesen so unterschiedlichen Tätigkeiten lässt sich am besten mit der Lebensphilosophie von Ralph begründen: «Das Leben ist zu kurz, um die Sachen, welche man wirklich gerne macht, nicht zu versuchen.» Man solle immer auf seine innere Stimme hören und seiner Leidenschaft folgen; egal in welchem Bereich.

Auf keinen Fall will der Produzent mit sechzig Jahren einmal auf sein Leben zurückblicken und sich fragen, was wohl gewesen wäre, wenn ... «Denn was sind schon ein, zwei Jahre, wenn man das ganze Leben betrachtet? Nichts! Also lohnt es sich, etwas zu versuchen und sich die Zeit dafür zu nehmen», meint Ralph Good.«

HSG-Abschluss als Absicherung

Dennoch ist ihm sehr wohl bewusst, dass man in der Schweiz auch ein Privileg hat, wenn es um Selbstverwirklichung geht: Mit einer Ausbildung in der Tasche ist man abgesichert und kann problemlos etwas wagen. Genau aus diesem Grunde zog Ralph Good auch sein HSG-Studium durch, ohne jemals an einen Abbruch zu denken. Das Wissen, dass er jederzeit in die Marketingbranche zurückkehren kann, falls es mit der Musik nicht klappt, verleiht ihm eine gewisse Sicherheit und Ruhe. Zu schweizerisch sei er auch, um zu riskieren, einen Weg ohne Ausbildung einzuschlagen.

Schon während seiner Zeit im Tischtennis-Nationalkader wurde ihm klar, dass es auch hinderlich sein kann, wenn man sich neben dem Sport oder der Musik noch auf eine Ausbildung konzentriert, weil man seine Leidenschaft dann nicht mit absolut letzter Konsequenz verfolgen kann. So waren beispielsweise seine rumänischen Gegner im Tischtennis immer eine Spur verbissener und sein Berufskollege Avicii, mit dem er übrigens seit 2007 befreundet ist, wurde ohne höhere Ausbildung zu einem der am besten bezahlten DJs weltweit.

Ralph Good betont, dass, wer im Business schnell nach oben kommt, auch schnell fallen kann. Dies passiert oft Künstlern, die ein exzessives Rockstarleben führen. Nach einiger Zeit mache dann der Körper das Ganze nicht mehr mit und die Zeit im Rampenlicht ist somit schnell vorbei. Er selbst geht alles lieber seriöser an und betont, dass einige seiner ehemaligen Studienkollegen, die nun im Bankensektor tätig sind, ein viel ausgefalleneres Leben führen als er.

Daher erstaunt es auch nicht, dass es sein grosser Wunsch ist, einmal eine eigene Familie zu gründen. Abhängig von seinem Beruf will er diese Entscheidung aber nicht machen, denn er habe



Michael Rohne

Ralph Good - DJ und Produzent mit HSG-Abschluss

viele Kollegen, die Familie und Musik gut miteinander verbinden können. Das Wichtigste sei viel mehr, dass alles stimmt. Im Hinblick auf die Schnelligkeit der elektronischen Musik sieht er seine ferne Zukunft trotz seiner Leidenschaft fürs Musikbusiness in der Marketingbranche. Vorteile beim Wiedereinstieg bringen ihm sicher seine zahlreichen Kontakte zu Dance-Labels und wichtigen Leuten in der Musikindustrie.

Vorerst wird Ralph Good aber in der Musikbranche bleiben, denn bei seiner Producer-Karriere handelt es sich nicht bloss um einen Versuch: In Kanada und Australien erreichte seine Single «S.O.S.» im Jahr 2011 die Spitze der Dance-Charts und auf YouTube bis heute bereits über eine Million Views. Dies veranlasste Ralph Good dazu, in diesem Jahr einen weiteren eigenen Track inklusive Video zu produzieren. Die Voice-Version war schnell im Kasten und im August folgte der Video-Dreh in Kroatien. Nun soll der Track «Stop the World» am 19. Oktober releast werden. Wir sind gespannt darauf, wie auch auf den weiteren Verlauf des Weges von Ralph Good.

Cornelia Schmid

Cornelia Schmid verbindet wie viele moderne Frauen Familie und Job: Neben dem Muttersein arbeitet sie 50 Prozent als Projektmanagerin bei Swiss Re. Das Projekt, welches sie mitleitet, befasst sich mit der Work-Life-Balance, was sowohl beim Rückversicherer als auch bei anderen globalen Firmen eines der wichtigsten Themen ist.

Bestimmt spielt im Projekt ihr eigenes Handling von Familie und Job, das sie beispielhaft auslebt, eine wichtige Rolle. Um die Balance zwischen Arbeits- und Privatleben zu erreichen, braucht es flexible Arbeitsmodelle, welche nicht mehr in dem Masse wie früher an Ort und Zeit gebunden sind. Diese Flexibilität ist sehr wichtig um den Spagat zwischen Familie und Beruf zu schaffen, meint Schmid. Wenn beispielsweise ein Kind krank werde, ist es wichtig, dass man auch von zuhause aus arbeiten kann. Zum Glück ist ihr Arbeitsgeber in dieser Hinsicht schon sehr fortschrittlich. Home Office und Teleworking sind keine Fremdwörter mehr, sondern werden im normalen Alltag gelebt.

Cornelia Schmid ist in der komfortablen Lage, dass sie aus rein finanziellen Gründen nicht arbeiten muss. Sie tut es aber trotzdem, weil sie die Herausforderung und das soziale Netzwerk sucht. Um sich zu beschäftigen, müsste sie jedoch nicht unbedingt einen betriebswirtschaftlichen Beruf ausüben. Auch ein stärkeres Engagement in der Schule ihrer Kinder sei für sie völlig vorstellbar. Heutzutage würden Eltern in viele Prozesse eingebunden. Letztes Jahr wirkte sie beispielsweise mit anderen Eltern an einem Schulprojekt zur Pausenplatzgestaltung mit.

«Die Familie ist für mich der Sinn des Lebens», sagt die 41-Jährige bestimmt. Daher ist für sie auch klar, dass der Job in der jetzigen Lebensphase für sie sekundär ist. Trotzdem müsse man auch für den Beruf eine gewisse Leidenschaft mitbringen, sonst besteht in ihrem Berufsfeld schnell die Gefahr, dass man mit der Zeit durch die Arbeit «zerrieben» wird und im schlimmsten Fall an einem Burn-Out erkrankt.

Die Leidenschaft für den Beruf hat sie schon bei ihren Eltern während ihrer Kindheit in Landquart gesehen. Ihr Va-



Cornelia Schmid im Kreise ihrer Familie

ter ist ein Ingenieur und eingefleischter «Bähnler» bei der Rhätischen Bahn gewesen, ihre Mutter eine Englischlehrerin mit Dokortitel – eine Rarität bei Frauen in dieser Zeit. Beide hätten ihren Beruf mit Herzblut ausgeübt und trotzdem noch viel Zeit für die Familie gehabt.

Über Amerika an die HSG

Nach der Matura wollte Cornelia Schmid eine Ausbildung im Bereich Tourismus absolvieren. Als sie nach der Kantonsschule ein Collegejahr in Amerika absolvierte, besuchte sie dort erste Business-Kurse und entdeckte ihr Interesse für Betriebswirtschaft. Sie machte Bekanntschaft mit einer HSG-Studentin, die ihr das Studium in St. Gallen schmackhaft machte. Kurzerhand schrieb sich Cornelia Schmid für Wirtschaftswissenschaften mit Vertiefungsrichtung Tourismus- und Verkehrswirtschaft an der HSG ein.

Aus ihrer Zeit an der HSG sind Cornelia Schmid vor allem gute Freundschaften und ein grosses Netzwerk geblieben. Diese lebenslangen Verbindungen und Beziehungen baut man sich sukzessive auf, sei es zwischen den Vorlesungen, an WG-Partys oder während des Uni-Sports.

Die enorme Freiheit, die man während des Studiums hat, vermisst Cornelia Schmid heute gelegentlich. Natürlich gab es während ihrer Studienzeit auch Phasen, in welchen sie sich fragte, warum sie den ganzen Aufwand eigentlich betreibt, doch rückblickend ist für sie klar, dass es sich voll und ganz gelohnt hat. Im HSG-Abschluss sieht sie einen riesigen Türöffner, durch den man Möglichkeiten erhält, die man sonst nicht

wahrnehmen kann. So bekam sie ihre aktuelle Stelle durch eine ehemalige Studienkollegin.

Nach ihrem Abschluss an der HSG blieb Schmid in St. Gallen und arbeitete zwei Jahre lang bei den Helvetia Versicherungen, gleich unterhalb der Universität. Sie hielt in dieser Zeit den Kontakt zur Uni aufrecht. Als eingefleischte Bündnerin wollte Cornelia Schmid ursprünglich niemals in Zürich leben, doch aufgrund einer neuen Anstellung bei einer Internet-Start-Up-Firma zog es sie dann doch in die Limmatstadt. Nachdem sie den Niedergang des Internet-Hypes miterlebt hatte, nahm sie eine Stelle im Online Banking der Credit Suisse an, wo sie zehn Jahre lang in verschiedenen Positionen wertvolle Erfahrungen sammelte. Was sich bei allen Anstellungen durchzog war ihre Funktion als Projektmanagerin.

Wie das Leben so spielt, hat sie ihren Ehemann Karsten an der Universität kennengelernt. Als vor sieben Jahren ihr gemeinsamer Sohn auf die Welt kam, begann sich die Kleinfamilie nach einem eigenen Heim in der Nähe von Zürich umzuschauen und baute bald ihre eigenen vier Wände am Fusse des Uetlibergs. Cornelia Schmid reduzierte ihr Pensum bei der CS und als vor zweieinhalb Jahren ihre Tochter das Licht der Welt erblickte, baute sie weiter Arbeitszeit ab und nahm die Teilzeitstelle bei Swiss Re an. «Kinder zu haben und gleichzeitig zu arbeiten ist eine wahre Herausforderung und braucht viel Energie und Organisationstalent», erklärt sie. Auf die Frage, ob sie wieder vollzeitig arbeiten wird, wenn die Kinder grösser oder gar ausgezogen sind, antwortet sie ohne Zögern: «Nein, auf keinen Fall! Man hat so viel mehr Möglichkeiten wenn man keinen Full-Time-Job hat.»

René Brogle

Nach dem HSG-Abschluss in BWL mit der Vertiefungsrichtung Finanz- und Kapitalmärkte wusste René Brogle noch nicht, in welches Berufsfeld er genau gehen wollte. Deshalb bewarb er sich simultan für Stellen im Investmentbanking und der Unternehmensberatung – beides damals sehr attraktive Branchen. Aufgrund der Menschen, die er traf, wurde ihm aber schnell klar, dass seine Zukunft die Unternehmensberatung sein würde. Symbolisch dafür ist ein Bewerbungsgespräch bei einer Bank gewesen: Der Personalchef begann ihm die finanziellen Vorzüge bezüglich Pensionskasse und Boni vorzurechnen – alles Dinge, die den damaligen Studenten nicht wirklich interessierten.

So kam es, dass er bei der Andersen Consulting (heute Accenture) landete. Montags stieg er jeweils mit seinen Teammitgliedern ins Flugzeug, verbrachte die Woche im Ausland und kam am Freitagabend wieder zurück nach Hause. Nach neun Jahren erhielt er ein Angebot eines KMUs für eine Nachfolgeregelung und verliess aus diesem Grund Accenture. Nach fünf Jahren im Familienbetrieb kam es aufgrund von Uneinigkeiten mit dem Besitzer schliesslich nicht zu einer Übernahme.

«Wenn eine Türe zugeht, geht eine andere auf!», war sich Brogle damals sicher. Daher gründete der 42-Jährige nach dem Scheitern der Unternehmensübernahme zusammen mit einem Freund die Kinderkrippe Fugu. Innerhalb von nur dreieinhalb Jahren wuchs das Unternehmen auf eine Grösse von 70 Mitarbeitern an. An fünf Standorten werden so täglich über 200 Kleinkinder betreut. Obwohl durch die geschaffenen Kinderkrippen Familien Vieles ermöglicht wird, sieht er sich nicht als Social Entrepreneur. Es ist zwar schön, im sozialen Bereich tätig zu sein, doch schliesslich sind sie ein Dienstleistungsunternehmen wie jedes andere, das Gewinn erzielen muss, so Brogle.

Da René Brogle momentan von zuhause aus arbeitet, bleibt ihm viel Zeit für seine eigene Familie. Täglich frühstückt er mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen und meistens findet auch die ganze Familie am Mittagstisch zusam-



René Brogle ist ein leidenschaftlicher Sportler - Hier beim Segeln

men. Die Zeit mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen, fünf und sieben Jahre, ist ihm sehr wichtig. Gerade befindet sich sein Nachwuchs in einem Alter, in welchem man ihnen als Eltern enorm viel mitgeben kann. Neben der Familie hat der Sport für René Brogle einen hohen Stellenwert: Kleinere und grössere Ausfahrten mit dem Mountainbike stehen am Wochenende an der Tagesordnung.

Während seiner Zeit an der HSG war René Brogle ein passionierter Handballspieler. Er warf die Tore aber nicht etwa für einen Verein aus der Region St. Gallen, sondern für den aargauischen Erstligisten TV Muri. Mehrmals pro Woche pendelte er für das Training von St. Gallen aus nach Muri. Aus Heimatliebe und wegen des guten Freundeskreises im Aargau habe er die viele Zeit im Zug gerne auf sich genommen.

Nach seiner Ära als Spieler blieb er dem Klub als Vorstandsmitglied erhalten. Er ist mitverantwortlich für die vehemente Verjüngung der ersten Mannschaft: Das Durchschnittsalter von über dreissig Jahren wurde auf unter zwanzig gesenkt.

Statt der Auswanderung nach San Francisco eine Familien-WG

Vor elf Jahren dachten er und seine Frau Katja an eine Emigration nach San Francisco. Doch dann kam der 11. September und eine konjunkturell schwierige Zeit, was die Auswanderungspläne über den Haufen warf. Bei einem Abendessen mit einem befreundeten Pärchen

beschlossen sie dann kurzerhand, eine gemeinsame WG zu gründen. Am darauffolgenden Tag durchsuchten sie die Immobilieninserate nach einer geeigneten Wohnung und einige Wochen später zogen die zwei Paare in ein Einfamilienhaus in Birmensdorf ein. Schon bald wuchsen die Familien und es lebten nicht mehr bloss vier, sondern acht Personen unter einem Dach. Das klappte super und brachte auch viele Vorteile mit sich. Beispielsweise konnte so ein Paar problemlos am Abend weggehen, während das andere auf die Jungmannschaft aufpasste. Nach zehn Jahren Familien-WG wurde es im Haus langsam zu eng und man entschloss sich, die Wohngemeinschaft aufzulösen. Es ist eine super Erfahrung gewesen, doch am Ende überwog das Bedürfnis nach mehr Privatsphäre und man entschied sich, wieder getrennt zu wohnen.

René Brogle hatte für sein Leben keinen Masterplan. Viel eher unterteilt er es in verschiedene Phasen. Nach dem Studium wollte er die Welt entdecken. Durch das ständige Umherreisen aufgrund des Berufes konnte er diese Phase sehr gut ausleben. Jetzt befindet er sich in einer Phase, in welcher die Familie klar im Zentrum steht. Deshalb kann er sich einen Beruf, wie er ihn früher gehabt hat, auch gar nicht mehr vorstellen. Später, wenn die Kinder dann einmal ausgezogen sind, will er die Welt umsegeln. Auf die Frage, ob man die Dinge im Leben planen sollte, antwortet René Brogle mit einem Lächeln: «Nei, uf de Buuch lose!»



TIMEOUT

Semester Break

DJ DOOBIOUS
& SPECIAL GUEST
**TRISCHLI
CLUB**

24.10.
TIPM-OPEN
END



18 Tage in Richtung Sicherheit

Im 11. Jahrhundert entstand die Route des wohl berühmtesten Pilgerwegs. Der Jakobsweg in Spanien zieht jährlich mehr als 100'000 Gläubige an. Im letzten Jahr bestritten 183'366 Pilger den Weg zum angeblichen Grab des Apostels Jakobus. prisma unterhielt sich mit Regula Senn, die erst kürzlich den Jakobsweg beschritt.



Alev Kurucay
Ressortleiterin Menschen

Du bist 24 Jahre alt und glaubst nicht an Gott. Wieso bist du dann den Jakobsweg gegangen?

Einen bestimmten Grund gibt es dafür nicht. Ursprünglich plante ich eine andere Reise. Meine Pläne fielen dann aber aus verschiedenen Gründen ins Wasser. Da ich gerne wandere, habe ich mich spontan für diese Reise entschieden.

Du warst zweieinhalb Wochen alleine unterwegs. Ich stelle mir das sehr einsam vor.

Ich denke «einsam» ist ein falscher Begriff dafür. Alleinsein ist ein treffenderes Wort, denn einsam war ich nie. Ich habe das Alleinsein bewusst gesucht. Mein Handy war beispielsweise nur einmal die Woche kurz eingeschaltet.

Ich würde aber lügen, wenn ich behaupten würde, die zweieinhalb Wochen seien stets positiv verlaufen. Der Weg war manchmal sehr schmerzhaft und es gab Momente, in denen ich mich miserabel



Regula Senn ging dieses Jahr alleine den Jakobsweg

geföhlt habe. Aber es sind viele andere mit dir unterwegs. In schlechten Momenten trifft man Menschen, die es verstehen, einen aufzuheitern.

Den Jakobsweg ganz alleine zu bestreiten, ist ein intensives Erlebnis. Hat dich das verändert?

Diese Frage ist so kurz nach der Reise schwer zu beantworten. Spontan würde ich sagen, dass es mich nicht verändert hat. Doch gelernt habe ich vieles. Ich bin ein sehr nachdenklicher Mensch: Ich denke an tausend Dinge und bin stets im Ungewissen, was den nächsten Tag anbelangt. Während ich gewandert bin, habe ich zum ersten Mal nicht an morgen gedacht. Denn es war eben wichtig, dass ich heute diese bestimmte Etappe laufe. Das hat mir auch geholfen, Sicherheit über Entscheidungen zu erlangen, die ich im Vorfeld getroffen habe.

Gab es einen Moment, der dir im Besonderen in Erinnerung geblieben ist?

Das war, als ich eine Schnellstrasse entlangelaufen bin und mich erbärmlich geföhlt habe. Da war ein Strassenschild mit der Aufschrift: «When I walk by myself. I am never alone. I miss you and I love you. I walk for you.» Da habe ich mich gefragt: Für wen würde ich laufen?

Für wen bist du gelaufen?

Ich bin für mich gelaufen. Aber in diesem Augenblick habe ich mich meiner Familie sehr nahe geföhlt.

Bevor du den Jakobsweg gewandert bist, warst du nicht gläubig. Hat sich da etwas geändert?

Nein, absolut nicht. Die Reise hat mir



Seit der Reise ist sie sich sicher, dass sie nicht an Gott glaubt

höchstens die Sicherheit gegeben, dass ich wirklich nicht an Gott glaube. Aber eigentlich würde ich sehr gerne an ihn glauben, da ich der Meinung bin, dass das Leben dadurch einfacher wird und man sehr viel Kraft daraus gewinnt. Aber irgendwie bin ich unfähig, an ihn zu glauben.

Der Jakobsweg ist sehr beliebt unter Touristen. Hat dich der Kommerz rund um den Pilgerweg nicht gestört?

Lediglich die letzten 100 Kilometer des Jakobsweges werden kommerziell genutzt. Auf dieser Etappe hat es auch sehr viele Wanderer. Die meisten von denen reisen mit dem Bus bis eingangs Dorf und steigen am Ende des Dorfes wieder in den Bus. Ich habe mich eher über diese Leute geärgert als über den Kommerz. Das sind Menschen, die eine Sache nicht richtig machen wollen oder können und doch nicht die Finger davon lassen. Das heisst, dass sie sich nie spüren werden auf dem Weg, denn es ist wichtig, auch die schlechten Momente im Leben voll auszukosten.

Der Weg zum erfolgreichen Studium

Der Weg durch das Studium ist lang und beschwerlich, so lautet zumindest die Theorie. Ein Weg voller Hochs und Tiefs, Krisen und Höhenflügen, euphorisierenden und niederschmetternden Erlebnissen. Am Ende winkt optimalerweise der Abschluss. Doch welcher ist genau der Weg, der dorthin führt?



Dominik Mayer
Online-Chefredaktor

Diese Frage beschäftigt Studierende seit jeher. Vielleicht gibt es ja sogar eine ultimative Route durch die verschiedenen Herausforderungen hindurch? Unsere Antwort darauf: Nein, gibt es natürlich nicht.

Was wir aber aufzeigen können, sind ein paar exemplarische und praxiserprobte Routen von Studierendentypen. Allesamt im Unialltag getestet und für gut befunden. Vielleicht bieten diese der einen oder dem anderen Orientierungshilfe bei der Wahl des persönlichen Weges.

Der Musterschüler

Der Musterschüler geht den sichersten Weg, um das Studium zu bestehen. Sein Tag orientiert sich an dem unter Studierenden wohlbekanntesten und mittlerweile ausgesonderten Stundenplan aus der LWA-Pflichtlektüre «Erfolgreich lernen». Wer «Morgenaktivität» damit gleichsetzt, um sechs Uhr früh vom Club nach Hause zu schlendern, sollte diesen Typen meiden. Zweifelsohne erfordert es viel Disziplin und Entschlossenheit ein Musterschüler zu sein; hat man sich jedoch daran gewöhnt, winken Topnoten und sicher eine Festanstellung bei McKinsey. Ein Traum geht in Erfüllung...

Der Nachtmensch

Der Nachtmensch ist ein für die HSG sehr typischer Studientyp. Sein Semester verbringt er berauscht entweder im Elephant oder im Trischli, wo er irgendwelche Texte zu irgendwelchen Hits mitgrölt. Egal, nach einer Flasche in der VIP-Lounge kümmert korrektes

Zitieren sowieso niemanden mehr. Tags darauf muss er sich natürlich erst erholen und lange schlafen. Vorlesungen werden verpasst. Die Prüfungen besteht er trotzdem. Das liegt entweder an einer wirklich topkonzentrierten Lernphase (das Semester war ja eigentlich purer Urlaub) oder einem ansonsten unterforderten Intellekt. Ersteres ist die Regel.

Der Hänger

Der Hänger besteht seine Prüfungen irgendwie. Alle verdammt knapp, alle mit viel Glück, aber eben bestanden. In Vorlesungen kommt er meist zu spät oder schläft, manchmal beides. Hin und wieder ist er fast zu Stress fähig, dann trifft du ihn abgehetzt auf dem Gang und er fragt dich, in welchem Raum er jetzt eigentlich sein müsste oder springt mitten in einer Vorlesung auf, weil er merkt, dass das nicht sein Kurs ist. Trotzdem ist er ein lebenswürdiger Teil der HSG und wird uns später als Banker noch viel Freude bereiten.

Der Engagierte

Der Engagierte hat in etwa denselben Tagesablauf wie der Musterschüler; der einzige Unterschied sind seine katastrophalen Noten. Seine Zeit wird eben nicht für profane Dinge wie Vorlesungen oder gar Lernen verschwendet, immerhin muss er die Vereinslandschaft der HSG am Leben erhalten. Er plant Konferenzen, Events oder Team-Building-Massnahmen. Ständig am Telefon und unterwegs, grüsst er im Vorbeieilen die halbe Uni. Die Augenringe sind noch auffälliger als bei der Gruppe der Nachtmenschen, da er sich Ausschlafen leider nicht erlauben kann. Dass er die Prüfungen besteht, ist bei all dem Stress überraschend, aber auch lebensnotwendig für die Universität.

Der Unsichtbare

Der Unsichtbare ist schwierig zu klassifizieren, was ja schon im Namen liegt. Ansonsten nicht greifbar, sieht man ihn dennoch Jahr für Jahr an den Prüfungen. Weder im Ausgang, noch in Vereinen und schon gar nicht in Vorlesungen hat man sonst das Glück. Wie er trotzdem immer wieder die Prüfungen besteht und was er sonst macht ist auch unserer Redaktion ein Rätsel. Für sachdienliche Hinweise sind wir sehr dankbar. Wir nehmen aber, bei all dem Wenigen, was wir über ihn wissen, einfach mal an, dass er eine verdammt coole Sau ist.





360°

- 42 Postmodernism – oder von der Kunst schrill zu sein
- 44 prisma empfiehlt
- 46 Vom Stil der alten Dame
- 48 Start-Up: MyMoneyPark

Foto: Dominik Geissler
Aufgenommen während seiner Reise nach New York

Postmodernism – oder von der Kunst schrill zu sein

Postmoderne klingt langweilig, ist es aber nicht. Der Begriff beschreibt die Zeit der 70er- bis 90er-Jahre, die Zeit von Sex, Drugs und Rock'n'Roll. Hier ein kurzer Überblick über die wohl schrillste Zeit des 20. Jahrhunderts.



Kassandra Bucher
Ressortleiterin 360°

Erfunden wurde der New Wave von Punkern in den 70er-Jahren. Sie wollten mehr als eintönige Gitarren und kreischende Sänger. Für Würze sorgte der Synthesizer, der zum typischen Merkmal von New Wave wurde. Bands wie die Sex Pistols, The Clash, The Police, The Ramones oder Ultravox machten es vor. Bald schwappte der New-Wave-Groove auch auf andere Genres über. Schrill, theatralisch, glamourös und übertrieben, so war der Stil der Postmoderne. Jemand zu sein, bedeutete alles – in der Musik als auch in der Mode.

Pop-Legende David Bowie etwa, dem frau am Liebsten die Kleider vom Leib reissen würde – nicht weil er Objekt der Begierde ist, sondern weil frau sich nichts Schöneres vorstellen kann, als seine Kleider selbst zu tragen – hat es vorgemacht: mit schillernder Erscheinung in himmelblauem Anzug, den orangen Haaren und zwei unterschiedlich grossen Pupillen tritt er in seinem Musikvideo zu «Life on Mars» auf.

Grell war auch Hedonistin Grace Jones, Sängerin, Model und Schauspielerin. Mit einer Mischung aus Ekel und Begeisterung betrachten wir noch heute gerne das Abbild der androgynen Hüinin. Ihr markantes Kinn, die vollen Lippen sowie der militärisch strenge und architektonische Kurzhaarschnitt wurden zu ihrem Markenzeichen. Die Jamaikanerin, die schnell mit einer Dragqueen verwechselt werden kann, galt als Muse

für den allseits bewunderten Andy Warhol. Obwohl sie eigentlich Sängerin war, ist sie den meisten wohl als «May Day» aus dem James Bond-Streifen «Im Angesicht des Todes» bekannt.

Kunst

In der New Yorker Kunstszene der 60er und 70er war kein Platz für erhabene Ideale und Utopien. Als vollwertige Mitglieder der neu entstehenden Konsumgesellschaft machten Popikonen wie Andy Warhol, Roy Lichtenstein oder Robert Rauschenberg den Konsum zur Kunst – und die Kunst zum Pop. Weder Kritik noch Intellektualismus war der Antrieb dieser Bewegung, sondern die Lust am Konsum. BWLer aufgepasst! Mit dem Motto «30 are better than one» machte Andy Warhol aus einer der glamourösesten Frauen der Kunstgeschichte, da Vincis Mona Lisa, durch blosser Reproduktion einen Konsumartikel. Folgerichtig benannte er das von ihm ins Leben gerufene Atelier und Studio «Factory». Hier wurde produziert – und konsumiert. Vor allem das im Kalten Krieg von der CIA erforschte und als Droge neuartige LSD war unter den Partygästen, zu denen unter anderen Jim Morrison, Mick Jagger und auch Salvador Dalí zählten, sehr beliebt. Andy Warhol sah die Ästhetik in den Dingen des Alltags, dies kommt sowohl in einem seiner bekanntesten Werke «Campbell's Condensed Tomato Soup» als auch an Aussagen wie: «Das Schönste in Tokio ist McDonald's. Das Schönste in Stockholm ist McDonald's.

Das Schönste in Florenz ist McDonald's. Peking und Moskau haben noch nichts Schönes» zum Ausdruck.

Lady Shiva – Postmodernism in der Schweiz

Lebedame, Muse, Covergirl, Freundin – Irene, wie sie eigentlich hiess, war vieles. Nach einer Coiffeurlehre im Fürstentum Liechtenstein kehrte sie dem kleinen Land den Rücken und heuerte bei einem Friseur in Zürich an. Ihr

Top 10 Musik-Hits der 70er-90er

Depeche Mode – Enjoy the Silence
Eurythmics – Sweet Dreams
The Clash – London Calling
Yello – Goldrush
David Bowie – Life on Mars
Visage – Fade to Grey
Kraftwerk – Das Model
Duran Duran – Wild Boys
Yazoo – Don't Go
Bronski Beats – Smalltown Boy



The Clash



Die berühmte Marilyn Monroe von Andy Warhol

Leben verlief, wie es manchmal so läuft: «nach Feierabend machte ich damals schon ein paar Feierchen, verdiente mir einen Zuschuss», sagte Irene. Das Eine führte zum Andern: Sie bekam eine Anzeige wegen Prostitution, der braungebrannte Ritter mit Pilotenbrille, Goldkettchen und weissem Pelzmantel floh mit ihr, sie verliebte sich, schaffte für ihn an, er schwängerte und betrog sie und sie kehrte zurück nach Zürich – alleine.

Im Niederdörfli – dazumal Rotlichtviertel und Schmelztiegel der regen Zürcher Künstlerszene – zog sie vor dem damaligen Cabaret «Maxime» lüsterne Blicke auf sich. Die gross gewachsene Blondine räkelte sich in Mieder, Strapsen, High-Heels und Pelzmantel und säuselte den Männern zuckersüsse Dinge ins Ohr. Schon bald avancierte sie von der gewöhnlichen Strassenprostituieren zum Star der Zürcher Bohème. Sie war die Königin der Nacht und ihr Ter-

minkalender stets voll. Alle begehrten und wollten sie. Der Ruhm öffnete ihr die Tore zu anderen Kreisen: Lady Shiva lernte Andy Warhol und David Bowie kennen, wurde Kunstobjekt für Fotografen und Star mehrerer Kurzfilme. Wie es das Klischee so will, brachte die Szene nicht nur neue Freuden, sondern auch neue Laster: Alkohol, Kokain und Heroin. Die schüchterne Irene versuchte sich Mut anzutrinken und Schmerz wegzukoksen. Ihr grösster Traum war es, einmal zu heiraten und weitere Kinder zu bekommen. Doch der Wunsch war ihr verwehrt: 1988 ging Irene, Göttin mancher Fantasien, nach Thailand in die Ferien. Sie war 36 als sie dort auf ihrem Motorrad frontal in einen Lastwagen knallte.

Mehr über die wilden 70er bis 90er

könnt ihr bis zum 28. Oktober 2012 im Zürcher Landesmuseum (direkt beim Bahnhof) in der Ausstellung «Postmodernism» erfahren.

Kassandra Bucher und Leonard Wagner



prisma empfiehlt

A bittersweet life



Die tragische Geschichte von Sun-woo zeigt den Abstieg eines in Ungnade gefallenen Kartellmitglieds zu einem skrupellosen Rächer mit interpretationsbedürftigen Motiven.

In der Unterwelt einer hektischen südkoreanischen Grossstadt geht es äusserst rau zu. Inmitten des Strudels ständiger Kleinkriege rivalisierender Familien um Geld, Drogen und vor allem Ehre findet sich der Protagonist Kim Sun-woo als erster Vertrauter des kaltblütigen Restaurantbesitzers und Drogenbosses Kang wieder. Als dieser die Stadt aus geschäftlichen Gründen vorübergehend verlässt, gibt er Sun-woo den Auftrag, seine Geliebte Heesoo, die unglaublich schön und ganz zufälligerweise im gleichen Alter wie Sun-woo und damit wesentlich jünger als Kang ist, zu beschatten.

Auf den ersten Blick wirkt die Liebe bei dieser Tragödie zwar zentral, aber bald wird ersichtlich, dass sie nicht als Katalysator für den Plot dient. Sogar nachdem die Privatarmeen zweier Familien auf Sun-woo Jagd machen, entscheidet er sich nicht, Heesoo aufzusuchen und mit ihr zu fliehen, sondern für den unerbittlichen Kampf gegen seine alten Kameraden und damit seinen si-

cheren Tod. Durch diese Entscheidung wird klar, dass Sun-woos Empfindung über die ungerechte Behandlung durch seine früheren Vorgesetzten, die Verletzung seiner Ehre, schwerer wiegen als die Liebe zu einer Frau oder sogar die Wertschätzung seines eigenen Lebens.

Ist Sun-woo dadurch so etwas wie ein moderner Michael Kohlhaas? Obwohl zwischen diesen beiden Erzählungen durchaus Parallelen bestehen, wird der Zuschauer schon nach kurzer Zeit merken, dass die Produzenten Sun-woo nicht als einen Mann darstellen wollen, der Ehre und Gerechtigkeit um jeden Preis verteidigt. Vielmehr, so scheint es, wollen die Macher das Publikum zum Nachdenken und Hinterfragen anregen. Besonders der letzte Akt gibt keine abschliessenden Interpretationshinweise und so bleibt beim Zuschauer nach dem Ende des Films ein nachdenkliches, bittersüßes Gefühl.

Florian Meier



A bittersweet life
120 Minuten
Erschienen 2005
Regie: Jee-woon Kim
Besetzung: Jeong-min Hwang, Yu-mi Jeong

Diamonds are a girl's best friends

Wieso? Weil Diamanten so schön glitzern.



Und weil wir so auf Glitzer stehen, bekommen wir diesen Herbst ein wunderbares Geschenk: Glitzer Mary Janes. Jedes Frauenherz sollte beim Anblick dieser Prachtexemplare der Schuhe von Miu Miu einen Satz machen und schneller schlagen. Damit die Süßen nicht zu einem der «Hach-ich-liebe-sie-so-sehr-weiss-aber-nicht-was-ich-dazu-kombinieren-soll» - Paar Schuhe werden, noch einige Styling-Tipps: Laien kombinieren die Schmuckstücke für ein glamouröses Extra zu unifarbene Looks, Modeprofis zu Kleidern mit Kri-

stallsteinen, wie es Miu Miu, Lavin oder Louis Vuitton bei ihren Fashion-Shows Herbst/Winter 2012/2013 taten. Frauen, die sich auf den ersten Blick verliebt haben und schon immer einmal silberne Glitzerschuhe haben wollten, sollten sich die Glitzer Mary Janes von Miu Miu gönnen (rechtes Paar). Möchte man den Modetrend allerdings mit Vorsicht geniessen und nur einmal ausprobieren, dann bietet das englische It-Label Topshop (www.topshop.com) eine angenehme Variante für nicht allzu viel Geld (linkes Paar) an.

Kassandra Bucher

The xx – reizvoll reduziert



Drei Jahre nach ihrem ersten Album melden sich The xx mit ihrer zweiten Platte «Coexist» wieder. Das Erfolgsrezept ihres Debüts scheinen sie perfektioniert zu haben.

The xx sind unverwechselbar. Sie sind schüchtern und scheinen mit ihrem Auftreten eine Antithese zum gewohnten, extrovertierten Pop zu bilden.



Das Trio, stets in Schwarz gekleidet, präsentiert sich eher wortkarg, obschon die Songtexte der Duettpartner Romy Madley Croft und Oliver Sim eine sehr persönliche Note aufweisen.

Wie schon beim ersten Album «xx» sind es in seltsam sprödem Sound verpackte Liebeslieder, welche dem Zuhörer geboten werden. Der Sound ist noch reduzierter. Was wie im Track «Chained» einen perfekten Spielraum für die Stimmensymbiose von Madley Croft und Sim bietet. Der spröde Gesang spielt mit den exakt gesetzten Drumpads des Produzenten Jamie Smith. Im Song «Sunset» lässt sich ein schwacher Club-Einfluss heraushören. So erscheint der Track heiterer und deutlich tanzbarer als Gewohntes.

Trotz allem, der Sound von The xx ist auch im neuen Album meditativ melancholisch. Den Titel «Coexist» nehmen die xx wörtlich. Grummelnde Bässe und zartes Zittern in Echokammern sowie sanfter Gesang mit spröder Stimme machen den Sound gleichermassen unverwechselbar.

«Coexist» ist eine Platte, die über verregnete Herbsttage und Liebeskummer hinwegtröstet und mit minimalistischem Sound für Entspannung sorgt.

Alev Kurucay

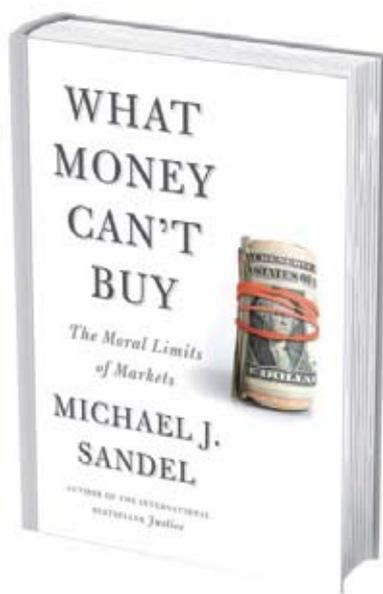
What Money Can't Buy. The Moral Limits of Markets



Was man mit Geld nicht kaufen kann, versucht Michael J. Sandel seinem Leser aufzuzeigen und nimmt ihn mit auf einen Gedankenflug über Geld, Märkte und Ethik.

Wird die zunehmende Umweltverschmutzung zum Problem, legen wir einen Preis auf das Recht zu verschmutzen fest und der Markt wird sich um alles Übrige kümmern. Mit den richtigen Anreizsystemen sind wir imstande, globale Probleme effizient zu lösen.

Aber sollten wir nicht die richtigen Dinge in der richtigen Absicht tun? Oder gibt es gar keine falschen Absichten, solange wir die richtigen Dinge tun? Anders gefragt, spielt es eine Rolle, welche Einstellung wir einem Gut entgegenbringen; in welcher Form wir es wertschätzen? Fakt ist, Märkte verändern gesellschaftliche Werthaltungen: Wenn wir beschließen, mit einem bestimmten Gut zu handeln, befinden wir gleichzeitig über die Art der Wertschätzung dieses Gutes. Die Sklaverei beispielsweise fand Zustimmung, weil sie bestimmte



What Money Can't Buy
232 Seiten
Erschienen bei:
Penguin Books Ltd (UK), 2012

Menschen als Verkaufsgüter behandelte – eine Einstellung, die der Menschenwürde nicht gerecht wurde.

Märkte dringen zunehmend in Bereiche des Lebens vor, in denen sie früher undenkbar waren: Gesundheit, Schulwesen, Regierung, Recht, Kunst, Sport und sogar in intime Beziehungen. Ohne es zu merken, driften wir von einer Marktwirtschaft in eine Marktgesellschaft. Michael J. Sandel erörtert erfrischend neutral die Rolle des Marktes in den verschiedenen Bereichen des Lebens. «What Money Can't Buy» sensibilisiert den Leser in der Ethik moderner Märkte – wärmstens allen Menschen empfohlen, die verändern wollen.

Jascha Gertsch

Vom Stil der alten Damen



Tziporah Salamon



Iris Apfel



Lynn Dell

Auf die Idee, einen Blog über modische ältere Menschen zu schreiben, kam er durch seine eigene Grossmutter. Cohen war fasziniert von ihrer eigensinnigen und mutigen Art, sich zu kleiden und begann, sich vertieft mit dem Thema zu beschäftigen. Seit 2008 führt er nun seinen Blog «Advanced Style», für den er schöne Frauen fotografiert, berühmte wie die Schauspielerin Mimi Weddell sowie solche, die er einfach auf der Strasse anspricht. Bis hierhin nichts besonderes, denn das machen viele Blogger. Was Cohens Models von den sonst im Internet zur Schau gestellten Modepüppchen unterscheidet, ist ihr Alter. Eigentlich ist es doch

seltsam, dass der älteren Bevölkerung jeglicher Modesinn abgesprochen wird, wenn man bedenkt, welche Hypes neuerdings um die Trends vergangener Jahrzehnte entstehen. Wer war denn in den 60er Jahren jung? Diese Widersprüche löst Cohen mit seinen Fotos auf, die beweisen, dass die jungen Frauen von damals ihre eleganten Styles beibehalten haben. Was dazu beiträgt, sind unter anderem die viele freie Zeit, die ihnen im Gegensatz zur arbeitenden Bevölkerung zur Verfügung steht, und die zahlreichen Erfahrungen, die sie schon gesammelt haben. Diese erlauben es ihnen, selbstsicher nostalgische und moderne Outfits zu kombinieren,

ohne dass sie dabei zu «fashion victims» würden.

Rührend an «Advanced Style» ist, wie begeistert Cohen von den Frauen ist, die er ablichtet. Man spürt seine Begeisterung, wenn er beispielsweise von der Dame berichtet, die er auf den Treppentufen vor seiner Lieblingsbäckerei sitzen sah und ihn mit ihrem klassischen Modeverständnis beeindruckte. Ohnehin sind «beautiful», «adorable» und «amazing» wohl die im Blog meistgebrauchtesten Adjektive. Es ist nicht selbstverständlich, dass Cohen sich diese Leidenschaft erhalten hat, schliesslich geniesst sein Blog mittlerweile viel Anerkennung, auch über

Blogs gibt es im Internet ohne Ende, und eines der beliebtesten ist dabei Mode. Jeder Stil von preppy bis emo wird wohl auf einer solchen Seite präsentiert, getragen von Männern und Frauen, Kindern und Jugendlichen. Eine Altersklasse wird dabei jedoch konsequent ausgespart – die der Senioren. Genau da setzt Ari Seth Cohen an.



Beatrix Ost



Alice Carey

die amerikanischen Grenzen hinaus. Die New York Times und der Guardian widmeten ihm einen Artikel und auch namenhafte deutsche Medien wie die ZEIT oder SpiegelOnline berichteten. Überall lautete die Botschaft: gut, dass sich jemand endlich dem Thema widmet. Wie es aussieht, fühlen sich auch andere ältere Frauen angesprochen und inspiriert von den Fotos. In Foren danken sie Cohen überschwänglich und erzählen ihre ganz eigenen Geschichten. Die handeln davon, wie man ab einem bestimmten Alter nicht mehr wahrgenommen wird oder auch von der Angst, sich auffällig anzuziehen, weil komische Blicke vorprogrammiert sind.

Ganz offensichtlich scheint sich im Bereich «Mode für ältere Menschen» ein neuer Geschäftsmarkt aufzutun, den die grossen Labels bislang unzureichend bedient haben. In Zeiten des demographischen Wandels ist aber immerhin davon auszugehen, dass sich das in Zukunft ändern wird. Im Jahr 2050 wird die durchschnittliche Lebenserwartung von neugeborenen Kindern in der Schweiz voraussichtlich 85 Jahre betragen. Wer weiss – vielleicht sind dann Modeblogs mit Fotos junger Models die Ausnahme.

Friederike Altgelt

Ari Seth Cohen

Inspiriert vom einzigartigen Stil seiner eigenen Grossmutter begann Ari Seth Cohen im Jahr 2008 glamouröse und modebewusste Frauen im fortgeschrittenen Alter zu fotografieren und auf seinem Blog «advancedstyle.blogspot.com» zu präsentieren. Die Resonanz war so gross, dass er im Mai 2012 sogar einen Bildband veröffentlichte - «Advanced Style» ist für circa 30 Franken im Internet erhältlich.

Bilder: Ari Seth Cohen auf www.advancedstyle.blogspot.com



Bahnhof verstehen, wenn Begriffe wie «Hedge Funds», «CDOs», «Warrants» oder «Reverse Convertibles» fallen und trotzdem das beste Anlageprodukt auf dem Markt erhalten – davon träumt manch einer. Doch die Wahrheit holt uns schnell ein: Banken wollen dem Kunden die eigenen und oft nicht die besten Produkte andrehen – um die Rendite zu steigern, versteht sich.



Kassandra Bucher
Ressortleiterin 360°

Seit dem Jahr 2007 ist der Ruf nach Transparenz immer lauter geworden. Banken profitieren von versteckten Gebühren. Diese werden etwa mit einer erhöhten Umschlaghäufigkeit des Depots erzielt. Der Ertragsdruck der Anbieter und die zunehmende Komplexität von Finanzprodukten verstärken das Problem. Wir haben mit asymmetrischer Information und einem Kräfteungleichgewicht zwischen Finanzdienstleistern und Privatkunden zu kämpfen. Zwar können wir uns über den Markt, dessen Zahlen und Vorhersagen informieren, doch fehlt den meisten das nötige wirtschaftliche Wissen, diese Informationen auch richtig zu deuten.

Stefan Heitmann und Leo Grünstein wollen eine mögliche Lösung bieten: Mit MyMoneyPark gründeten sie eine Art Consulting auf Bankenebene. Ihre Kunden sollen eine vollumfängliche Hypothekar- und Anlageberatung erhalten. Ziel ist



Stefan Heitmann

es, das perfekte Produkt beim richtigen Anbieter zu finden. Das bei der FINMA akkreditierte Start-Up arbeitet im Anlagebereich volumenunabhängig, rein auf Honorarbasis und ohne eigene Produkte – es läuft also nicht Gefahr, dem Kunden mit eigenen Produkten möglichst viel Geld aus der Tasche zu ziehen. Der Berater analysiert zusammen mit dem Kunden die über 27'000 Fondsprodukte der Schweiz, um gemeinsam das beste Preis-Leistungsverhältnis zu identifizieren. Resultat: kostenoptimiertes Anlegen mit einer potenziell jährlichen Ersparnis von vielen tausend Franken. «Die Beratung ist frei von Interessenkonflikten», so Stefan Heitmann.

Die Hypothekarfinanzierung stellt das zweite Bein des Unternehmens dar. Dabei werden mehr als 40 Finanzierungspartner direkt vor Ort analysiert. Kein nerviges Hin- und Herrennen von Bank zu Bank und von Offerte zu Offerte: Convenience wird beim innovativen Start-up ganz gross geschrieben.



Leo Grünstein

«Wir sind retrozessionsfrei und verdienen nur am Honorar – nicht an Produkten, nicht an Abwicklung und nicht am Volumen», sagt Stefan Heitmann. Die Anlage von 200'000 Franken über drei Jahre bei einer Bank würde uns 14'423 Franken kosten. Bei MyMoneyPark zahlen wir lediglich 5'838 Franken.

Im parkähnlichen Büro in Zürich (ab 1. Oktober auch in Basel) werden die Kunden freundlich empfangen und in den «Baumhäusern» (Sitzungszimmern) von einem Berater aus einem Team von über 40 Mitarbeitern betreut. Alle Angestellten haben mindestens sieben Jahre Erfahrung in Banking, Kundenberatung, Strategie, Vertrieb und Technologie. Beim Gespräch sitzt der Kunde neben dem MyMoneyPark-Vertreter, so dass die Beratungsplattform für den Kunden gänzlich sichtbar ist – nicht wie in den Banken auf der anderen Seite des Tisches. Es zählt das Miteinander und das Dasein für den Kunden. Dieser soll nach der Beratung mit dem Gefühl nach Hause gehen können, transparent, umfassend und korrekt beraten worden zu sein.



Menschen

- 50 Umfrage: Von welchem Weg hast du geträumt?
- 52 Profs privat: Bernhard Ehrenzeller
- 55 Herausgepickt: Sonja Panicella
- 56 Zwischen den USA, Holland und der Schweiz
- 60 Partypics: Memory Clear Summer Edition

Umfrage:

Von welchem Weg hast du geträumt?

Fragen: Alev Kurucay / Fotos: Nora Wilhelm



Michael, Assessment

«Ich wollte als Kind Tennisspieler werden, habe aber zu spät angefangen, Tennis zu spielen.»



Catharina, Assessment

«Ich habe von allem einmal geträumt. Ich habe mir alles als Beruf vorstellen können.»



Kathja, Assessment

«Ich wollte als Kind immer möglichst viele Länder bereisen. Daher wollte ich LKW-Fahrerin werden.»



Alex, Assessment

«Ich habe meine ganze Kindheit lang Fussball gespielt. Daher wollte ich Fussballer werden.»



Simon, Bachelor

«Ich wollte Polizist, Feuerwehrmann oder Busfahrer werden. Weil das alles coole und gefährliche Dinge sind.»



Livia, Bachelor

«Ich mag es sehr, Sport zu treiben. Ich wollte Sportlerin werden.»



Sarah, Master

«Als Kind mochte ich Ärzte ganz besonders. Daher wollte ich Kinderärztin werden.»



Marc, Bachelor

«Ich wollte unbedingt Erfinder werden und nützliche Sachen erfinden.»

Profs privat: Bernhard Ehrenzeller, Direktor des Instituts für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis

«Es ist wichtig, sich mit seinen Wurzeln auseinander zu setzen»

Bernhard Ehrenzeller ist seit 1998 Direktor des Instituts für Rechtswissenschaft und Rechtspraxis und führt unter anderem die Assessmentvorlesung zum Bundesstaatsrecht im Frühjahrssemester durch. prisma traf Professor Ehrenzeller zu einem Gespräch in seinem Haus in St. Gallen.



Zu Prof. Bernhard Ehrenzeller

Geboren:	05.09.1953
Hobbys:	Garten, Wandern, mit der Familie Zeit verbringen
Lieblingsautor:	Dan Brown
Lieblingsmusik:	Klassische Musik
Lieblingsort:	Sils Maria (Engadin)
Lieblingsgericht:	Risotto mit Lamm

An einem goldenen Herbsttag treffen wir Bernhard Ehrenzeller in seinem Einfamilienhaus in St. Gallen. Mit seiner Frau empfängt uns der Professor für öffentliches Recht freundlich und führt uns zuerst durch den das Haus umzäunenden, sonnengefluteten, grossen Garten.

Die wohltuende Stille fällt den an den Stadtlärm gewöhnten Studenten als erstes auf. Ausser Vogelgezwitscher und den ab und zu erklingenden Ausrufen der Ping Pong spielenden Kinder ist nichts zu hören. Hinter dem Haus sticht ein weinrotes, mit Reben bewachsenes Gartenhäuschen mit weissen Fensterahmen ins Auge. Gleich daneben befindet sich ein Blumen- und Gemüsebeet von wilder Schönheit. Ehrenzeller

erzählt: «Das Gärtnern ist eines meiner Hobbys. Ich bin zwar kein Profi, aber es ist mir wichtig, alles selber zu machen.» So ist es auch er, der sich um die vielen Rosen kümmert. Er erzählt uns weiter, dass es ihm ein grosses Anliegen sei, seinen Kindern Clara (12) und Lorenz (10) ein Gefühl für die Natur zu vermitteln.

Von Basel und Fribourg nach Bern

Studiert hat Bernhard Ehrenzeller an den Universitäten Fribourg und Basel. Wir wollen wissen, wieso er sich überhaupt dazu entschieden hat, zu studieren. Seine Familie habe dabei sicherlich eine Rolle gespielt. «Ich habe ein breites Familienverständnis. Ich zähle Onkel, Cousinen oder auch Bekannte zum erweiterten Familienkreis.» Ein Onkel, von

Beruf Pfarrer, hatte ihm das Studieren jeglicher Art schmackhaft gemacht.

Ein von Haus aus mitgegebenes Flair für Politik und schlechte Noten in Naturwissenschaften hatten ihn auf den Weg eines Rechtsstudiums gebracht. Sein Interesse an der Politik wurde durch die 68er verstärkt. «Ich war zwar nicht an den Unruhen beteiligt. Aber ein politisches Engagement ausgelöst haben diese schon. Ich war einer der ersten Studentenvertreter in der Lehrerversammlung des Gymnasiums. Mein Bemühen, konstruktiv studentische Interessen zu vertreten, war damals nicht so einfach. Es wurde mir als Aufgabe vorerst nichts anderes als das Schreiben von Protokollen übertragen. Einen besonders prägenden Eindruck hat bei mir der Vortrag des damaligen Ständerats



Bernhard Ehrenzeller auf seinem Balkon an einem wunderschönen Tag

Franz Muheim in unserer Studentenverbindung hinterlassen», erinnert sich Ehrenzeller und fährt fort: «Die Fähigkeit, vor einer Versammlung frei zu referieren und die Art und Weise, sich für ein Thema, wie zum Beispiel die Integration der Schweiz in Europa, stark zu machen, hat mich begeistert.»

Nach seinem Studium in Fribourg und Basel war Ehrenzeller während sechs Jahren als juristischer Sekretär des Justiz-Departements des Kantons Solothurn tätig. Er kandidierte damals in einer Volkswahl sogar als Richter – leider erfolglos –, was ihn aber nicht sonderlich zu stören scheint. «Wäre ich gewählt worden, wäre ich jetzt nicht hier», erklärt er uns, von einem sanften Lachen begleitet. Als er 1991 das Angebot bekam, als persönlicher Mitarbeiter des damaligen Bundesrates Arnold Koller zu fungieren, zog er nach Bern, um sich ganz dieser Tätigkeit zu widmen.

Sechs Jahre Weltpolitik

Das prägendste Erlebnis während dieser Zeit im Bundeshaus sei ein Dinner in den USA gewesen. Obwohl er pro Jahr an etwa vier bis fünf Bundesratsreisen in aller Herren Länder teilnahm, war es doch etwas Besonderes, mit dem Vizepräsident Al Gore, dem Chief Justice und dem FBI-Direktor zusammen am Tisch zu sitzen. «Selbstverständlich musste man da auch einen Toast vorbereiten», sagt Ehrenzeller, dessen Aufgaben weit

über das Ghostwriting hinausgingen. Hauptsächlich sei er in einer beratenden Funktion tätig gewesen. Das Besprechen von politischen Themen, die Pflege politischer Kontakte oder das Beschaffen von Material für Argumentationen waren das Alltagsgeschäft. Die Arbeit habe aber auch viel Nerven und Freizeit gekostet. Als persönlicher Mitarbeiter müsse man allzeit bereit sein. «Diese Reisen zum Beispiel waren alles andere als entspannend. Oft hetzt man von Termin zu Termin und sieht rein gar nichts vom Land oder der Stadt, in der man sich gerade befindet.»

Diese wichtige, aber auch zeitintensive Beschäftigung hat dazu geführt, dass Bernhard Ehrenzeller relativ spät geheiratet hat. Da die Familie eine hohe Priorität genießt, könnte er es sich auch nicht vorstellen, nicht dort zu wohnen, wo er seinen Arbeitsplatz hat. Gemeinsam auf eine Wanderung in die Berge zu gehen oder abends mit seinem Sohn Fussball zu spielen, das sei für ihn ein wichtiger Teil seines Lebensglücks. Auch Traditionen und gesellschaftliche Werte weiter zu geben, spielt für ihn eine grosse Rolle. So wird bei der Familie im Gegensatz zu den meisten anderen Haushalten das Wohnzimmer nicht von einem Flachbildfernseher dominiert. Ein aus massivem Nussbaumholz gefertigter Schrank fällt viel eher auf. Ein Erbstück mit hohem persönlichen Wert und darüber hinaus sein Lieblings-

möbelstück, wie wir erfahren. Er fände es zwar schön, wenn seine Kinder diesen später einmal übernehmen würden, zu etwas zwingen würde er sie aber nie, teilt uns der liberale Jurist mit. Obwohl er es als wichtig erachtet, dass man seine Wurzeln kennt: «Es ist wichtig, dass man sich mit seinen Wurzeln auseinandersetzt. Diese erlauben einem, sich besser zu verstehen.»

Der Umzug nach St. Gallen war für Professor Ehrenzeller eine Art Rückkehr. Sein Vater, ein Goldschmied in Basel, war Ostschweizer, und er genoss daher als Kind viele Ausflüge an den



Ehrenzellers Lieblingslektüre



Gosia Glowacka

Er liebt die Natur und verbringt so viel Zeit wie möglich in seinem Garten

Bodensee und Umgebung. In St. Gallen habe er sich schon immer wohl gefühlt, während seine Frau zu Beginn Schwierigkeiten gehabt habe. «Die Ostschweiz war für sie ein ungewohntes Fleckchen Erde. Aber mittlerweile fühlt auch sie sich wohl hier.»

Ein Herz für Assessis

Engagiert und zurückhaltend sind wohl jene Attribute, die von Studierenden am häufigsten verwendet werden um Professor Ehrenzeller zu beschreiben. Er gibt Vorlesungen auf allen Stufen, wobei ihm die Assessmentvorlesung sehr am Herzen

liegt. «Für die Studierenden ist das Assessmentjahr prägend, was für mich aber auch eine Herausforderung bedeutet.» Die Assessmentstudenten seien aufgeschlossener und willig, Neues aufzunehmen. Während den Vorlesungen fühle er sich wohl und geniesse die Möglichkeit, sein Wissen und sein Engagement für die öffentliche Sache weiterzugeben. Was das HSG-Klischee angeht, widerspricht er diesem. Bevor er sein Amt in St. Gallen angetreten habe, sei auch er mit Vorurteilen gegenüber der HSG konfrontiert gewesen: «Das Pauschalurteil stimmt meiner Meinung nach nicht. Es gibt sehr viele reflektierte Studenten an dieser Universität. Es lässt sich auch eine grosse Vielfalt zwischen den Dozierenden erkennen.»

Als Abgänger der Universitäten Basel und Fribourg drängt sich uns die Frage auf, was die HSG von ihnen unterscheidet. «Das Hauptunterscheidungsmerkmal und Besondere an unserer Uni ist der unternehmerische Geist. Die Studierenden sind aktiv und beteiligen sich an vielerlei unterschiedlichen Dingen.» Dieser Geist ist es, der ihn begeistert und ihn noch weitere Jahre an der HSG halten wird.

Der Hot Spot für Ihre Karriere

Absolventenkongress Schweiz 13. Dezember 2012, Messe Zürich

DER EINTRITT IST GRATIS

>>> Infos und Anmeldung: absolventenkongress.ch



Ein Angebot von



Premium-Aussteller auf dem Kongress:



Herausgepickt: Sonja Panicella

«Eine zentrale Stelle für allgemeine Anfragen ...»



Zu Sonja Panicella

Alter	32 Jahre
Herkunft	Reutlingen (D)
Ausbildung	Bei Hugo Boss und der Studierendenadministration
Liebblingslektüre	Das Parfum
Liebblingsmusik	Alles ausser Volksmusik und Metal
Liebblingsgericht:	Die Küche meiner Mama

Sonja, du bist die Chefin des neu eröffneten Infodesks im A-Gebäude. Was sind die Hauptaufgaben eures Desks?

Die Hauptaufgabe liegt darin, den Studierenden und externen Besuchern bei der Suche nach den Räumlichkeiten behilflich zu sein. Aber wir beantworten auch alle sonstigen Fragen wie: «Woher kriege ich eine Druckerkarte?» und so weiter. Zudem ist neu bei uns auch das Fundbüro zentralisiert.

Fundbüro?

Genau. Früher war das zum Teil die Bibliothek und häufiger auch mal der Hausdienst oder das Sportbüro. Neu haben wir alles bei uns aufgenommen und

Infodesk Short Facts

Mitarbeiter: 8 + 1

Öffnungszeiten:

Mo & Fr: 08:00–18:30 Uhr

Di–Do: 08:00–20:30 Uhr

Während der Prüfungszeit bereits ab 07:30 Uhr

Services:

Rauminformation

Fundbüro

Abendkarten für Lectures

Allgemeine Fragen ohne Studienadministration

akribisch in einer Tabelle aufgelistet.

Übrigens: Die Abendkasse für die öffentlichen Vorlesungen befindet sich nun auch an unserem Desk.

Den Stand gibt es ja schon lange, aber besetzt ist dieser erst seit diesem Semester. Wie lange ist das Projekt «Infodesk» schon in Planung?

Das Projekt gibt es seit gut einem Jahr. Wir haben uns gesagt, dass es nun endlich eine zentrale Stelle geben muss für alle allgemeinen Anfragen. Dies entlastet auch die Studierendenadministration, die bisher viele solche Auskünfte erteilen musste.

Oder hat das vielleicht auch etwas damit zu tun, dass es immer mehr Studierende an unserer Universität gibt?

(lacht) Nein, soetwas wie ein Infodesk war schon längst überfällig. Man musste sich bisher alle Informationen auf Bildschirmen und Anzeigetafeln selbst zusammensuchen.

Was hat dich motiviert, die Verantwortliche des Infodesks zu werden?

Erstens fand ich das neue Projekt sehr spannend. Zweitens ist es auch etwas Neues für mich, Personal zu führen und die Zusammenarbeit mit den Studierenden, die hier arbeiten, zu gestalten. Ursprünglich komme ich aus dem Dienstleistungsbereich und es ist immer ein befriedigendes Gefühl, nach Hause

gehen zu können und zu wissen, dass man den Leuten einen tollen Service bieten konnte.

Das klingt ja alles sehr vielversprechend. Gibt es denn auch Schattenseiten an deinem neuen Posten?

Bisher zum Glück noch nicht (lacht). Aber unser Angebot besteht ja auch erst seit vier Wochen.

Allgemein ist das «Gefahrenpotenzial» ja nicht besonders hoch bei euch. Wie ist der Infodesk denn organisiert?

Grundsätzlich haben wir acht Studierende, die sich um den Service kümmern. Ich organisiere die Einsatzpläne und springe auch mal ein, falls jemand verhindert ist.

Und wie machen sich die Studierenden bei ihrem neuen Job?

Ganz hervorragend. Es ist wirklich erstaunlich, wie viel sie über die Uni und den Campus wissen. Nur bei ganz komplizierten Fragen muss ich einspringen.

Wunderbar. Nun noch zu dir als Person. Was machst du, wenn du dich gerade nicht um die Studienadministration oder das Infodesk kümmerst?

Da bin ich ganz oft mit meinen Freunden und meiner Familie unterwegs. Um zu feiern gehe ich auch gerne mal an eine Party.

Florian Meier

Zwischen den USA, Holland und der Schweiz

prisma hat den Strafrechts- und Kriminologieprofessor Martin Killias an seinem Institut in Zürich besucht und mit ihm über seinen Werdegang, Crime Surveys und seine Sicht auf die Schweiz gesprochen.



Simone Steiner
Präsidentin



Als Sohn eines Ökonomen aus bürgerlichem Haus ist der Weg hin zu einem politisch linksorientierten Strafrechts- und Kriminologieprofessor wohl nicht gradlinig, sondern verschlungen. Während seiner gesamten Gymnasialzeit schlug das Herz von Martin Killias speziell für Geschichte, seinem – bis zur Matura – erklärten Studiumswunsch. Doch mit der Aussicht, als Gymnasiallehrer zu enden und dem Wunsch, etwas in der Schweiz verändern zu wollen und somit selber die Geschichte zu beeinflussen, entschied er sich nach der Matura für die Rechtswissenschaften. «Ich habe immer gesagt, dann werde ich halt Rechtsanwalt oder Nationalrat, das ist leider beides «abverreckt», lacht er. Zum Glück, möchte man fast sagen, hat er doch während seiner Lehr- und Forschungstätigkeit eine beeindruckende Menge an Datenbanken – sowohl national wie auch international – geschaffen. Doch der Reihe nach: Nach seinem Jus-Studium legte er die Anwaltspa-

tentprüfung im Kanton Zürich ab und hängte danach noch einmal vier Jahre Studium mit dem Schwerpunkt Soziologie an. Heute würde man dies sicher mit einem Master effizienter erledigen können, meint er, aber damals war dies halt der Lauf der Dinge. Ein Stipendium führte ihn danach für zwei Jahre in die USA, an die State University of New York in Albany. «Natürlich ist die Uni nicht vergleichbar mit den bekannten Namen wie Harvard oder Yale. Trotzdem war Albany damals das Kriminologiemekka, da staatliche Institutionen logischerweise staatliche Unis und nicht private förderten.»

Mit Schulfranzösisch an die Uni Lausanne

Fast wäre er in den Staaten geblieben, hätte ihn nicht eine Stellenausschreibung in der Juristenzeitung 1982 wieder zurück in die Schweiz geführt. An der Universität Lausanne wurde ein Dozent gesucht, übers Wochenende verfasste er mit Schulfranzösisch seine Bewerbung und drückte den Brief, vor den Zeiten von E-Mail, Fax und Scanner, der Stewardess am Flughafen direkt in die Hand, damit die Bewerbung noch rechtzeitig in der Schweiz eintraf. Schliesslich wurde er zu einem Gastvortrag eingeladen und angestellt. Zurück in der Schweiz waren seine Prioritäten klar: «Was ich in den USA gesehen hatte, wollte ich auch in der Schweiz anwenden.» Zum einen hiess dies, Crime Surveys hierzulande einzuführen, weiter einen Selfreport-Survey für Jugendliche zu entwickeln und eine europäische Kriminalstatistik zu erstellen. «Wenn es die 50 Staaten der USA mit ihren un-

terschiedlichen Strafgesetzen schaffen, eine nationale Statistik über Verbrechen zu erstellen, warum sollte dies in Europa nicht möglich sein?», meint Killias, der fast 20 Jahre der zuständigen Kommission vorstand. Doch nicht nur eine übersichtliche Kriminalstatistik, sondern auch eine europäische Vereinigung mit jährlichen Kongressen wurde durch ihn ins Leben gerufen, deren erste Tagung, wie könnte es anders sein, in Lausanne stattfand.

Oben wird mehr betrogen

Und wer sich für Tötungen, seien es Mord oder Suizide, in der Schweiz seit 1980 interessiert, kann diese Informationen ohne Probleme dank einer von Killias initiierten Datenbank abrufen. «Das Problem ist leider, dass Soziologen, und ich gehöre ja dazu, deshalb darf ich das sagen, ein einfaches Weltbild haben. Sie nehmen Tötungen als einen Indikator für die Gewaltbereitschaft in einer Gesellschaft. Dies ist sicherlich nicht falsch, aber bei einer solch heterogenen Masse wie Tötungsdelikten und der geringen Anzahl von 50 bis 100 pro Jahr in der Schweiz ist ein solcher Rückschluss schwierig. Mit der Datenbank gelingt es, diese heterogene Masse aufzuspalten und mit insgesamt um die 1'500 Fälle lassen eine repräsentative Anzahl zu liefern.»

Nicht nur in der Schweiz und Europa schätzt man seine Arbeit, hat er doch 2009 eine Studie für die USA zum Thema Jugendkriminalität geleitet. «Damals ging es darum, das gesamte Know-how, das dazu in Europa vorliegt, aufzuarbeiten und übersichtlich darzulegen.

Bei dieser Gelegenheit kamen auch die European Crime Surveys wieder zum Einsatz.«

Doch auch Wirtschaftskriminalität, für uns HSGler sicherlich von besonderem Interesse, ist eines seiner Forschungsgebiete. So konnte man beispielsweise mit einer Business Crime Survey nachweisen, dass die hohen Tiere prozentual gesehen mehr betrügen und krumme Dinger drehen, als die unteren Etagen. Natürlich hängt dies auch mit der Anzahl der Gelegenheiten zusammen, sollte aber trotz all der Diskussionen über nachhaltiges und ehrliches Management zum Nachdenken anregen.

Fachgebiet und Linientreue

Als SP-Politiker wird Killias immer wieder vorgehalten, für die Linke doch zu «mittig» orientiert zu sein, wenn es um Themen wie Sicherheit, Strafzumessung und Ähnliches geht. Das kann Killias nur mit einem Schulterzucken quittieren: «Ich hab immer etwas ironisch gesagt, dass ich nirgends so linientreu bin, wie bei Themen, über die ich wenig weiss. Denn, je grösser das Fachwissen, desto schwieriger sind klare Positionsbezüge und einfache Lösungsrezepte.» Hinzu komme, dass Sicherheit früher ein Tabuthema gewesen sei, sich dies nun aber glücklicherweise geändert habe. Jede Partei braucht seiner Meinung nach Experten für die wichtigen

Themen, die das grosse Ganze sehen, denn nur so kann das System funktionieren. Und auch wenn er vielleicht beim Thema Sicherheit nicht ganz auf der klassischen SP-Schiene fährt, so erkennt er sich doch bei anderen Themen, wie zum Beispiel bei der Raumplanung oder beim sozialen Ausgleich klar in der Partei wieder. Obwohl er ein 68er ist, sei er nie extrem gewesen. Es gebe praktisch keine Texte, die er damals geschrieben hat, hinter denen er heute nicht mehr stehen könne – «das heisst wohl auch, dass ich mich nicht weiterentwickelt habe», meint er lachend.

Sicht auf die Schweiz

Die zwei Jahre in den USA haben ihn nicht nur fachlich geprägt, sondern auch seine Sicht auf die Schweiz verändert. Seither zog es ihn immer wieder in andere Länder, für Gastprofessuren von bis zu einem Jahr. Zunächst nach Kanada, dann erneut in die USA, nach England, Italien und vor allem immer wieder nach Holland. Immer sind dabei seine drei Kinder mitgekommen und haben in vier Ländern die öffentliche Schule besucht – und dabei drei Sprachen gelernt. In seinen Augen sind viele Schweizkritiker nie über die Grenzen hinaus gekommen und hätten ihr Heimatland nie von aussen betrachtet. Wenn man es aber mal von aussen betrachtet, erscheint die Schweiz zumindest ihm nicht in einem schlechteren Licht – da sei er doch so etwas wie ein Patriot. Die Schweiz sei bei vielem auch viel zu selbstkritisch, wenn man sie zum Beispiel mit den Staaten vergleicht. So gibt es in der Schweiz, wie in den meisten andern europäischen Staaten die Möglichkeit, Staatsanwälte zu belangen, sollten sie Beweise und Untersuchungen verfälschen; in den Staaten ist dies nicht möglich, die Vorstellung – to prosecute the prosecutor – sei «drüben» völlig unvorstellbar.

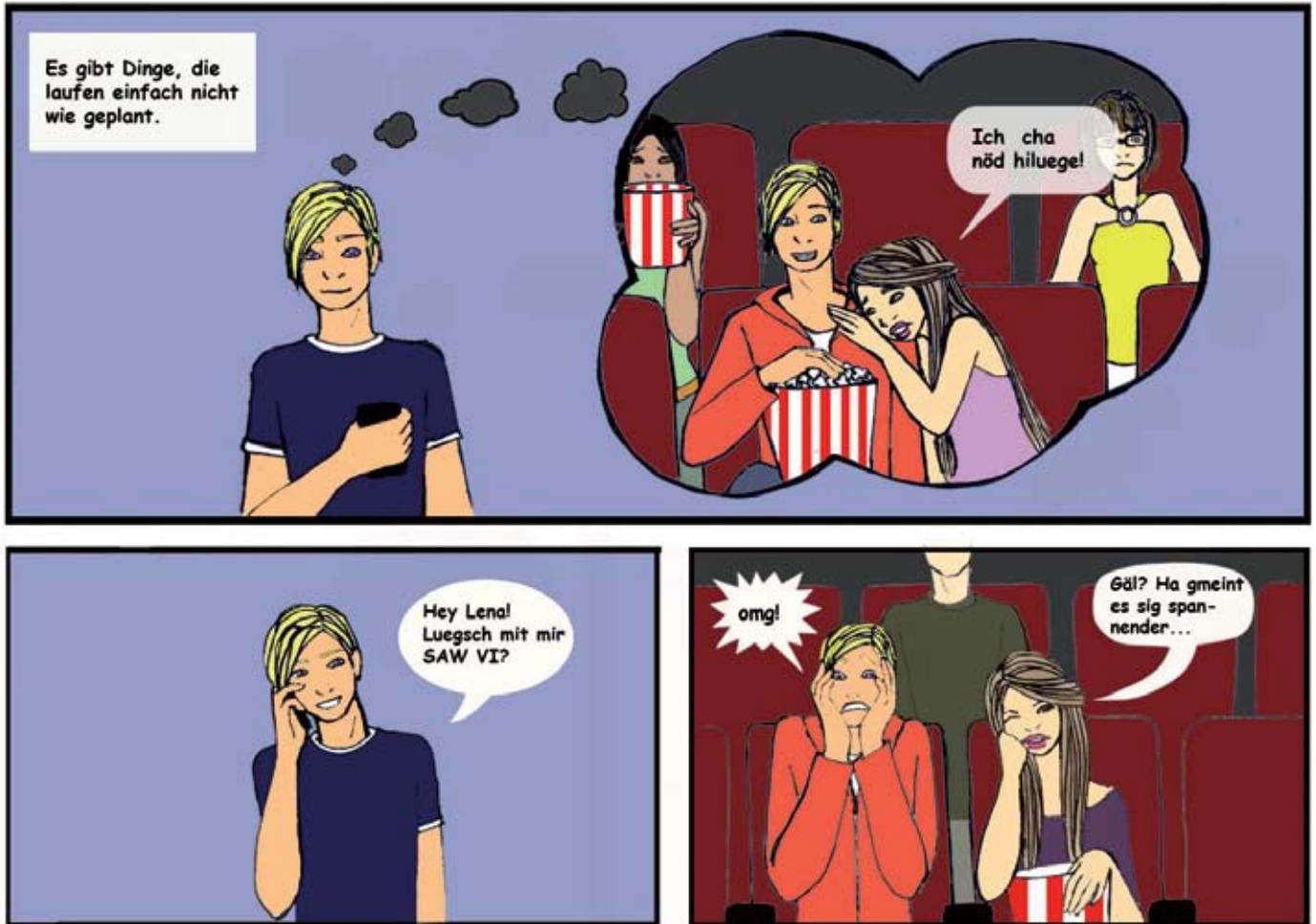
Nachdem er während 25 Jahren in Lausanne dozierte und forschte, wechselte er 2006 wieder zurück an seine «Heimatuni» Zürich und unterrichtet dort seither Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie. «Viele meiner Kollegen unterrichten lieber Studierende auf Masterstufe, aber ich mag die Bachelorstufe. Es ist interessant, 19-Jährigen etwas aus der aktuellen Forschung aufzuzeigen und ihnen damit anhand aktueller Forschung beizubringen, dass es ungelöste und vielleicht auch unlösbare Fragen gibt.«



Simone Steiner

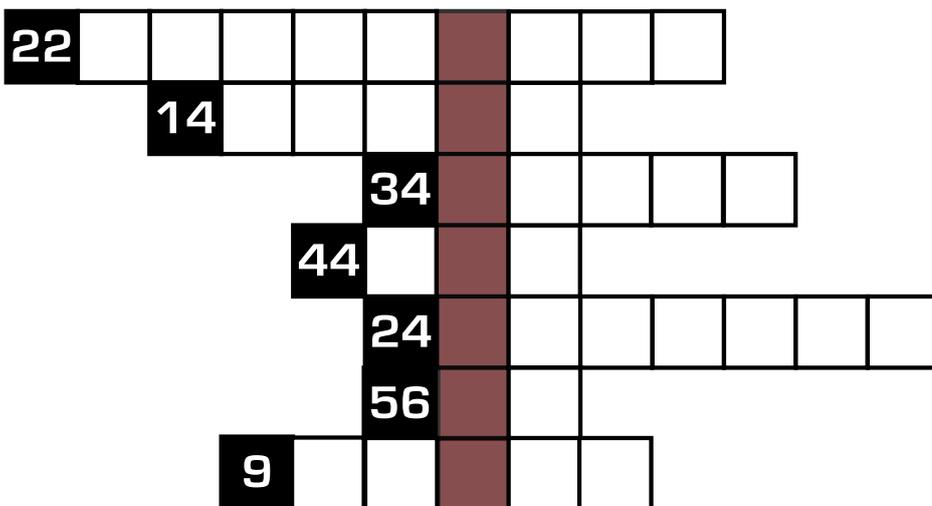
Prof. Dr. Killias in seinem Büro an der Universität Zürich

Cartoon



J. Badi

Gewinnspiel



Löse das Rätsel und gewinne:
2 x Clear Chat Pro USB-Headset

Sponsored by

Mac4  students

www.mac4students.ch
12% Studentenrabatt auf Apple Produkte

Löse das Rätsel indem du die Frage auf der jeweiligen Seite (Seitenzahl im schwarzen Kästchen) beantwortest.

Sende das Lösungswort an redaktion@prisma-hsg.ch oder per SMS an 076 579 92 21.

Wer persönlich wächst, wächst auch beruflich.

McKinsey sucht inspirierende Führungspersönlichkeiten – Menschen, die nicht nur ihre Arbeit, sondern auch persönliche Ziele mit Leidenschaft verfolgen. Das fordern wir nicht nur, wir fördern es auch: Unsere Berater entscheiden jedes Jahr aufs Neue, wie viel sie arbeiten. Jährlich stehen ihnen bis zu drei Monate zur Verfügung, um neben der Klientenarbeit eigene Ziele zu verwirklichen. Sei es, ein soziales Projekt zu realisieren, die Welt zu umsegeln, ein Buch zu schreiben oder ausgedehnt Zeit mit der Familie zu verbringen – wir geben ihnen den Freiraum.

Erfahren Sie mehr unter karriere.mckinsey.de/personaltime





Memory Clear Summer Edition

27. Juni 2012, Trischli Club

Next Event: Timeout Semester Break
24. Oktober 2012,
Trischli Club



Gerücht

Gina-Lisa: Neue Dozentin für Selbstvermarktung?!

«Self Awareness and Conversations», «Sprechtechnik und Sprachgestaltung», «Rhetorik und Kommunikationstraining» – dies sind nur einige Beispiele aus dem Kursangebot der HSG, die unsere eigene Aussenwirkung behandeln. Denn die Menge an Kursen, die dem durchschnittlichen HSG-Studierenden zu einem gesunden Selbstbewusstsein und einem angenehmen Barriton verhelfen soll, ist überwältigend. Nichtsdestotrotz hagelte es in jüngster Zeit von mehreren Seiten harsche Kritik an diesen Angebo-

ten: «Sie betrachten jeweils einzelne Aspekte des Auftretens isoliert voneinander und können so keine Skaleneffekte bei der Lernkurve ausnutzen. Zudem ist das punktuelle Verbessern einzelner Skills on-the-longterm sinnlos, vielmehr benötigen wir eine alles durchdringende Vision», sagte uns etwa ein international renommierter HSG-Professor.

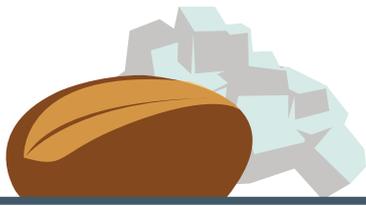
Bestürzt von diesen Erkenntnissen bereitet die Leitung der HSG unseren Informationen zufolge nun die Einführung eines neuen Kurses zum Frühjahrssemester vor. «Unser Ziel, die Studierenden durch einen höheren Praxisbezug besser auf ihr späteres Leben vorzubereiten, erreichen wir auch durch Akquise einer international renommierten Dozentin im Bereich Selbstvermarktung, die das Auftreten aufgrund von Visionen bestens verinnerlicht hat», teilte uns der verantwortliche Projektbearbeiter auf Anfrage hin mit. Hier ist der HSG

zweifelsohne ein beispielloser Coup gelungen: Der Kurs soll von niemand anderem als Gina-Lisa Lohfink geleitet werden! Aus der Verwaltung erfuhren wir hierzu weiter: «Als ich neulich im Ele unterwegs war – ähm, schreiben Sie das besser nicht – traf ich auf Lohfink und wusste sofort: Sie ist die Eine. Neben ihrer fachlichen Qualifikationen auf diesem Gebiet – welcher normale Mensch sagt mit vollem Ernst «Zack die Bohne»? – haben vor allem zwei weitere, grosse Argumente den Ausschlag gegeben.» Auf Nachfrage konnte der Mitarbeiter diese jedoch nicht konkret benennen und wurde etwas nervös. Eine kurze Erhebung ergab insbesondere unter den männlichen Studierenden eine positive Reaktion: «Also ich würde bei so einem Kurs sofort zugreifen», teilte uns etwa ein Masterstudent mit.

Jan-Gunther Gosselke

Finde die 8 Unterschiede ...





Zuckerbrot

Schlaraffenland Startwoche

Eigentlich muss jeder Assessi in der Startwoche das Gefühl gehabt haben, versehentlich an der Bushaltestelle «Schlaraffenland» ausgestiegen zu sein. Überall Essen, was sage ich, Festtafeln! Gipfeli an der Tür, die Qual der Wahl zwischen heisser Schokolade und flaschenweise Smoothies gleich daneben. Noch mehr Kalorien im Startpackage. Und unbegreiflicherweise will noch nicht einmal jemand unser Geld

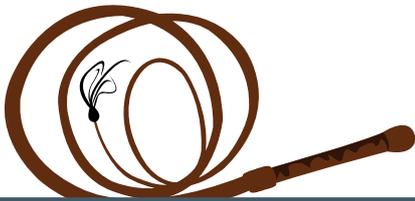
haben. Ich bin verwirrt. Es gibt Sachen umsonst in der Schweiz? Die Deutsche in mir wird höchst misstrauisch. Bruchlandung am falschen Ort?!

Aber es schwant mir eine andere Möglichkeit. Vielleicht will man uns hier auch nur auf HSG-Tauglichkeit prüfen: Kaffee gibts in allen erdenklichen Variationen – nur nicht koffeinfrei. Klar, HSG-Studenten sind im Dauerstress. Koffein ist Voraussetzung fürs Überleben! Brot und Ähnliches ohne Belag – einfach. Studieren ist so teuer, da gibts bald sowieso nur noch Wasser und Brot. Ricola im Startpackage – Wink mit dem Zaunpfahl an alle Fremdlinge: Nicht vergessen, ihr befindet euch jetzt auf unserem Territorium!

Selbst die Vereinspräsentationen im Anschluss an die Startwoche hatten etwas von einer Kochmesse: «Pro-

bieren Sie doch mal das Hanuta, dann schmeckt Ihnen bestimmt auch unser Verein.» Die Mozartkugeln bei der Big Band schienen eine recht offensichtliche Wahl; mit dem feinerbren Nachgeschmack «also ein bisschen mozartmässige Überflieger solltet ihr schon sein». Manche schienen mit ihrer Marktpositionierung noch etwas im Hintertreffen zu sein: Cookies überall. Bis sie das hinkriegen, essen wir einfach schon mal weiter und schwelgen im Schlaraffenland HSG. Winterspeck wird installiert. Die Schweizer Essenspreise werden unsere Geldbeutel schon früh genug wieder zum Heulen bringen.

Anna Rosenkranz



Peitsche

Startwochenthema

Rurbania – die meisten HSG-Studenten werden damit nichts anzufangen wissen. Die Ausnahme stellen die knapp 1'400 Studierenden dar, für die im September das Assessmentjahr begonnen hat. Dieser seltsam anmutende Begriff ist für sie zu einer Art Codewort geworden, das ihnen allen geläufig ist. Wie kommt das? Ganz einfach: «Rurbania», ein fiktives Entwicklungsland irgendwo in Südamerika, stand im Mittelpunkt der diesjährigen Startwoche, mit der die neuen Studierenden offiziell an der Universität begrüsst wurden.

Das Ziel der Fallstudie war, eine Stra-

tegie für eine nachhaltige Verbesserung der Situation in Rurbania zu entwickeln. Dabei mussten viele Faktoren beachtet und unzählige konkurrierende Anliegen ausgeglichen werden. Es kann Spass machen, sich einer solchen Herausforderung zu stellen und über Nacht zu Ministern und Diplomaten zu avancieren. Die Assessis, die diese Jobs in der Startwoche übernahmen, merkten jedoch bald, dass dafür ein wenig Hintergrundwissen nicht schaden würde. Ihnen wurden teilweise Kompetenzen abverlangt, die man zu Beginn des Studiums einfach nicht voraussetzen kann. Woher sollen junge Menschen, die noch keine Erfahrung mit wissenschaftlichem Arbeiten haben, denn wissen, was eine SWOT-Analyse ist? Auch viele der Tutoren aus höheren Semestern beklagten sich über die überzogenen Anforderungen, die sie ungewollt zu Lehrern machten, statt dass sie die

Gruppen – wie geplant – nur betreuten.

Wäre die Fallstudie wenigstens relevant für das kommende Studium der neuen Assessis, hätte sich der hohe Aufwand für sie dennoch gelohnt. Doch nach «Entwicklungsstrategien» sucht man im Lehrplan vergeblich. Von Seiten des Organisationsteams der Startwoche wurde sogar bestätigt, dass die inhaltlichen Ergebnisse im Assessmentjahr keine Rolle mehr spielen werden. Rurbania – das ist ein wohlklingender Name für eine Fallstudie; deren Inhalte waren aber zu anspruchsvoll. Die Startwoche soll schliesslich Lust auf das Studium machen und nicht schon im Vorfeld für Ernüchterung sorgen. Immerhin besteht noch die Möglichkeit, es im nächsten Jahr besser zu machen: Das Thema der Startwoche wird dann nämlich noch einmal wiederholt.

Friederike Altgelt



cutting through complexity

Damit am Ende eines Tages nicht nur der Kunde punktet.

Meine Leistung schafft Klarheit.

Bei KPMG zu arbeiten verlangt vollen Einsatz.
Und wer leistet, verdient sich Freiraum –
zum Beispiel für sich und seine Leidenschaft.
Denn KPMG zählt heute und in Zukunft
auf ausgeglichene Mitarbeitende.

www.kpmg.ch/careers

